

35 Pf.



W. NEMZOW

# SCHWARZES GOLD



KLEINE JUGENDREIHE

W. NEMZOW

## SCHWARZES GOLD

Wissenschaftlich-phantastische Erzählung

Heft I



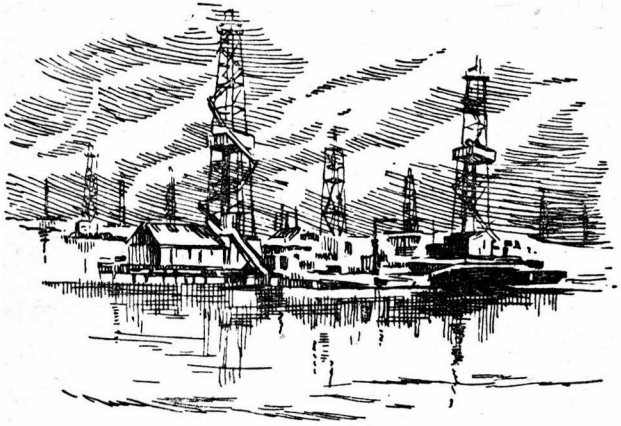
VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT BERLIN

1953

4. Jahrgang, Heft 12/1953

Russischer Originaltitel:  
Золотое дно  
Deutsch von Georg Schwarz

Stark gekürzte Fassung der im Verlag Neues Leben erscheinenden  
Erzählung „Goldener Grund“. Wir danken dem Verlag für die  
Genehmigung des Vorabdrucks.



### *Einleitung*

Wenn Sie, lieber Leser, Zeit und Lust haben, etwas Ungewöhnliches kennenzulernen, dann lassen Sie uns ein Boot nehmen und an der Küste der Halbinsel Apscheron entlangfahren.

Wir haben uns die stille Stunde vor Anbruch des Morgens ausgesucht, wenn in der Bucht von Baku die Schiffe auf der Reede wie im Schlaf liegen und die Segelboote mit hängenden Segeln den Sonnenaufgang erwarten.

Sehen Sie die Stadt! Sie hat ein ungewöhnliches, ein festliches Aussehen, sie liegt in einem Meer von Lichtern. Wie Ketten ziehen sie sich das Gebirge hinauf, das Ufer entlang und verschwinden hinter dem Horizont. Es sind

die Anlagen der Erdölindustrie, die bis dicht an die Stadt heranreichen und sie riesengroß erscheinen lassen.

Aber fahren wir aufs Meer hinaus! Leise schlagen die Wellen. Ab und zu sind die Sirenen der Tankschiffe zu hören und das entfernte Rattern der Winden, mit denen die Frachten in die Schiffe verladen werden.

Doch plötzlich tauchen neue Lichter auf. Sie meinen, wir nähern uns der Küste? Nein, sie hängen unbeweglich über dem Wasser. Es sind Bohrtürme.

Unter uns, auf dem Meeresgrund, ruhen unermeßliche Reichtümer. Tief unter uns verbirgt sich das schwarze Gold. Unser Boot fährt an einem Ausläufer des Kaukasus entlang. Dieser große Gebirgszug ist ringsum von Bohrtürmen umgeben: hier — auf der Halbinsel Apscheron, im Norden — bei Grosny und Maikop. Nach Westen zu umgehen sie das Gebirge und ziehen sich bis nach Transkaukasien hinein. Die Erdölfelder lagern sich ringförmig um die Gebirgsstöcke. Ebensolche Ringe von Erdölvorkommen umgeben das Uralgebirge, die Karpaten, die Alleghanies und die Rocky Mountains. Alle wichtigen Erdölgebiete liegen am Fuße eines Gebirges. Aber auch im Meer hat man Erdöl gefunden, an einem Ausläufer des Kaukasus. Dieses unterseeische Gebirge zieht sich bis nach Krasnowodsk hinüber.

Vielleicht gibt es auch in den großen Meerestiefen, die dieser unterseeische Gebirgszug durchzieht, erdölhaltige Schichten? Wird doch auf dem anderen Ufer des Kaspischen Meeres ebenfalls Erdöl gewonnen. Aber dieses Rätsel harret noch seiner Lösung. Wenn auch die Geologen vermuten, daß hier unerschöpfliche Vorräte des schwarzen Goldes verborgen liegen, wie sollte man jedoch Hunderte von Metern unter dem Meeresspiegel ein mehrere tausend Meter tiefes Bohrloch anlegen? —

Da, hören Sie? Irgendwo aus der Dunkelheit kommt ein gleichmäßiges Summen. Wie auf Blaupapier abgezogen,

taucht eine von unten beleuchtete stählerne Konstruktion auf, ein Bohrturm. Seine dünnen Stahlrohrbeine ragen aus dem Wasser.

Die Bohrtürme arbeiten Tag und Nacht. Der Rotor des Bohrwerks dreht sich und seine schwere glänzende Scheibe. Immer tiefer und tiefer dringen die Röhren in den Meeresgrund. Tag für Tag, Monat für Monat schiebt sich der Bohrmeißel durch die Sand-, Lehm- und Kalksteinschichten.

Schauen wir uns um. Überall stehen Bohrtürme. Sie sind von der Halbinsel Apscheron bis ins Meer gewandert. Vorläufig scharen sie sich noch furchtsam um das Land.

Wird man eines Tages, weit von der Küste entfernt, Hunderte von Metern hohe Bohrtürme auf unterseeischen Fundamenten bauen können? Werden die sowjetischen Ingenieure diese ihnen gestellte Aufgabe lösen und das Erdöl aus den Tiefen des Kaspischen Meeres heraufholen?

Nur wenige Jahre noch, und wir werden es wissen. Vielleicht geht schon in diesem Augenblick, während wir auf die in der Dunkelheit verschwindenden Lichter der Bohrtürme im Meer zurückblicken und dem Rauschen des Heckwassers lauschen, irgendwo in Baku, Moskau, Leningrad oder Kaluga, in einer Arbeitersiedlung oder in einem Kolchosdorf der noch von niemand gekannte Erfinder eines neuen Projekts zur Bewältigung der Meerestiefen durch die verschlafenen Straßen. Vielleicht werden schon in wenigen Jahren die Zeitungen und Journale seinen Namen auf der ersten Seite verkünden.

## 1. Kapitel.

### *Die Stadt am Meer*

„Der Student des Instituts für geologische Forschung, Nikolai Sinizki, reist nach Beendigung des zweiten Semesters nach Baku“ — unterbrach eine dünne metallische Stimme das gleichmäßige Motorengeräusch des vierzig-sitzigen Flugzeuges.

Die Passagiere hoben die Köpfe und suchten mit den Augen den Lautsprecher. Ein sonnengebräuntes, schwarzhaariges Mädchen, das am Fenster saß, zuckte zusammen: ihr war, als hätte sie die Stimme unmittelbar neben sich, aus dem Rückenpolster des Sessels, vernommen. Fragend blickte sie ihren Nachbarn, einen jungen Mann von vielleicht neunzehn Jahren, an. Der preßte verlegen eine kleine Schachtel aus Kunststoff in den Händen.

„Entschuldigen Sie“, sagte er. „Ich habe dieses Spielzeug von Magnetophon versehentlich eingeschaltet. Es ist mir sehr peinlich, auf diese Weise vorgestellt zu werden . . .“

„Immerhin eine originelle Art, Bekanntschaft zu machen.“ Das junge Mädchen lachte und sah ihren errötenden Nachbarn belustigt an. „Machen Sie öfter davon Gebrauch?“

„Ich bitte Sie“, murmelte er. „Ich habe das Magnetophon doch nicht dazu gemacht.“

„Das will ich hoffen“, fuhr sie fort. „Aber wozu brauchen Sie es sonst?“

Die Verlegenheit des jungen Mannes reizte sie.

„Ich probiere es zunächst einmal aus“, sagte dieser. „Vorläufig schreibt es nur meine Notizen auf.“



„Und plaudert so nebenbei Ihre Geheimnisse aus.“ Das Mädchen lachte wieder und hing ihren weißen Strohhut an einen Haken. „Da leistet es Ihnen keinen guten Dienst.“

Der Student senkte den Blick und sah unzufrieden auf sein Taschenmagnetophon. Es sah wie eine kleine Schachtel mit Löchern aus. In einem blanken Knopf spiegelte sich, mehrfach verkleinert, das verlegene Gesicht des Konstrukteurs. Er hatte es nie leiden mögen, dieses Gesicht: seine wasserblauen Augen mit den blonden Wimpern und das rötliche Haar, das ihm weich in die Stirn fiel. Sicherlich würde er noch mit vierzig Jahren nicht viel älter aussehen. Dieses Mädchen lachte ihn ja aus wie einen dummen Jungen. Und dabei ging er schon ins zwanzigste Jahr!

Er warf ihr verstohlen einen Blick zu. Sie blätterte in einer Zeitschrift, anscheinend hatte sie den jungen Mann ganz vergessen. Neugierig folgte Nikolai den flinken Fingern seiner Nachbarin.

Endlich schien sie das Gesuchte gefunden zu haben. Auf felsigem Meeresgrund war das Gestänge eines eisernen Turms zu sehen. Nikolai las: Das neue unterseeische Bohrturmfundament, eine Konstruktion des Ingenieurs Hassanow.

„Sie studieren also Geologie, wenn man Ihrer sprechenden Schatulle da glauben darf?“ wandte sich überraschend das Mädchen an ihn. „Sie hat uns ja schon verraten, daß Sie nach Baku fliegen.“ Sie sah ihn ein wenig spöttisch an.

Nikolai schob ärgerlich das Magnetophon in die Tasche. Das Mädchen mußte lächeln.

„Sehen Sie her, das sollte Sie interessieren“, sagte sie einlenkend und wies auf die Zeichnung.

Nikolai warf einen Blick auf die fette Überschrift des Artikels, der neben der Abbildung stand: Ein unterseeisches Fundament in fünfzig Meter Tiefe.

„In unserem Institut soll heute aus diesem Anlaß eine

Feier stattfinden", fuhr das Mädchen fort; ein leichter Akzent verriet, daß sie aus Baku stammte.

„Bei Ihnen im Institut?“

Nikolai fragte sich im stillen, ob sie vielleicht an demselben Institut arbeitete, an das er kommandiert sei.

„Gestatten Sie eine Frage?“ begann er wieder. „Kennen Sie den Ingenieur Hassanow?“

„Ja.“ Das Mädchen schwieg, setzte aber nach einer Weile hinzu: „Ein Mann, der mit Leib und Seele in seinem Erdöl versinkt.“

„Unser Direktor hat mir auch geraten, mich dafür zu interessieren. Ich begegne dem Erdöl in Baku zum erstenmal in meinem Leben.“

„Glauben Sie! Dabei sind Sie ihm schon überall begegnet.“ Das Mädchen zeigte auf das Fenster, durch das die glänzende Tragfläche und die silbernen Kreise der Propeller zu sehen waren. „Sehen Sie! Es ist in den Motoren unseres Flugzeugs. Und dort auf der Autostraße fahren Wagen. Und dahinten Mähdrescher. Überall fließt es, dieses Blut der Motoren. Ohne Erdöl wäre das Leben nicht möglich!“

Sie hielt inne, verwundert, daß sie sich plötzlich so bemühte, diesen Studenten von der besonderen wirtschaftlichen Bedeutung des Erdöls zu überzeugen. Sicherlich hatte er schon in den Vorlesungen genug davon gehört. Sie ordnete ihr weißes Halstuch und wandte sich zum Fenster.

Nikolai hätte nicht zu sagen vermocht, welchen Eindruck sie eigentlich auf ihn machte. Ihre orientalischen Gesichtszüge waren regelmäßig, die Augen schwarz, so schwarz, daß man nicht sah, ob sie überhaupt eine Pupille besaßen.

Nikolai warf einen Blick auf seine sorgfältig gebundene Krawatte, die gut gebügelten Hosenfalten und kehrte sich ebenfalls dem Fenster zu.

„Warum sollten Sie die Erdölschürfung nicht als Spezialfach wählen?“ fragte da das junge Mädchen.

Daran hatte Nikolai noch nie gedacht. Das neue, von ihm gefundene Verstärkerschema für Ultraschallgeräte war nicht nur zur Erdölerkundung zu verwenden. Dieses Schemas wegen war Nikolai zwar nach Baku kommandiert worden, aber er konnte dem Erdöl deswegen keinen Vorrang geben. Es gab so viel Interessantes auf der Welt! Da war zum Beispiel die Erkundung von Erzadern aus der Luft. Er hatte sogar schon ein eigenes, ganz besonderes Gerät dafür entworfen, aber nach zwei Monaten hatte sich der in seinen Interessen ständig schwankende Erfinder die Konstruktion einer Funksendeanlage in der Größe eines Photoapparates vorgenommen. Er wußte eben immer noch nicht, welches sein richtiges Fach war. Mit Erdöl wollte er sich eigentlich nicht abgeben. Er wollte nur sein Schema in den neuen Erdölerkundungsgeräten ausprobieren, und dann würde man ja weitersehen.

„Offen gestanden, nach meiner Ansicht ist es nicht allzu schwierig und interessant, nach Erdöl zu bohren . . . Außerdem glaube ich“, er zuckte die Achseln, „im Zeitalter der Atomenergie . . .“

„Ohne Erdöl kommt man trotzdem nicht aus!“ unterbrach ihn das Mädchen. „Begreifen Sie das denn nicht?“ Sie war ärgerlich und verfiel merklich stärker in ihren Akzent. „Die Geschäftsleute in Übersee wissen das genau. Sie schreien zwar viel vom Atomzeitalter, besetzen dabei aber immer neue Erdölgebiete. Wie soll zum Beispiel die Atomenergie den synthetischen Kautschuk, die Schmieröle und alles das ersetzen, was aus dem Erdöl hergestellt wird? Das sollten sich doch selbst so junge Geologen wie Sie überlegen!“

Mit einer heftigen Kopfbewegung warf sie die Locken zurück und schwieg, als sammle sie neue Gedanken.

„Wir brauchen kein fremdes Erdöl“, fuhr sie gleich darauf fort. „Wir haben genug eigenes. Aber wir müssen es schließlich erst der Natur entreißen. Der Kampf um das

Erdöl verlangt Scharfsinn, Kühnheit und Liebe zur Sache . . . Wer weiß, vielleicht werden Sie sich eines Tages auch in unser schlichtes schwarzes Erdöl verlieben, auch wenn es so unangenehm riecht und so leicht einen schönen Anzug verdirbt."

Nikolai tat, als ginge ihn die letzte Bemerkung nichts weiter an. Er antwortete:

„Sie werden mich wirklich noch überreden! In unserem Institut haben wir nie so ‚mitreißende‘ Vorlesungen gehört.“

Eigentlich war ihm, wie er inzwischen feststellte, nicht allzuviel vom Erdöl bekannt. Wohl konnte er sich erinnern, irgendwo von den Soldaten Alexanders des Großen gelesen zu haben, daß sie ihre Körper mit „schwarzem Fett“ salbten. Dieses Fett hatte die verschiedensten Namen geführt: „Schwarzes Öl“, „Steinöl“, „Erdpech“. Man nannte es auch „Naphtha“ nach dem persischen Wort für „Durchsickern“. Wahrscheinlich hatten die Menschen beobachtet, wie diese Flüssigkeit aus dem Boden heraufsickerte. Inzwischen waren Jahrhunderte vergangen, und dennoch wußte auch heute noch niemand genau, was das Erdöl eigentlich war. Und gewiß würde nicht er, Nikolai, dieses Rätsel lösen. Große Gelehrte waren mit den verschiedensten Theorien über die Entstehung des Erdöls hervorgetreten. Die einen glaubten, daß es aus den Überresten prähistorischer Tiere entstanden sei. Andere meinten, aus pflanzlichen Überresten. Wieder andere behaupteten, aus beiden zusammen.

Nikolai beruhigte sich, er wußte doch noch einiges. Er hob den Kopf und erblickte einen Mann mit viereckigen Brillengläsern, der auf der anderen Kabinenseite saß und eben zu ihm hinübersah. Der Passagier wandte sich ab und vertiefte sich in eine Zeitschrift, die auf seinen Knien lag. Nikolai erkannte Hassanows Bohrturm. Es interessierten sich also auch andere Leute dafür. Der Mann,

den Nikolai eben beobachtete, war — ebenso wie sein Nachbar — wie ein Jäger gekleidet. Am Fenster hingen zwei Jagdgewehre in abgenutzten Segeltuchhüllen. Nikolai begann sich ein wenig zu schämen. Die beiden schienen keine Geologen zu sein und interessierten sich trotzdem für die Erdölbohrung im Meer, und er als zukünftiger Fachmann spielte sich vor diesem Mädchen mit seiner Gleichgültigkeit gegenüber einer so wichtigen Sache auf.

„Sagen Sie bitte“, wandte er sich wieder an sie, „wo ist denn in Baku das Erdölinstitut?“

„Sie kommen zu uns?“

„Zu Ihnen? Das ist aber schön!“ Nikolai strahlte. „Ihr Direktor ist Agajew?“

Das junge Mädchen stockte und lenkte unzufrieden ab.

„Davon reden wir später. Zeigen Sie mir lieber mal Ihr Magnetophon, ich verstehe nämlich etwas von der Sache.“

Nikolai war erfreut. Er wollte ihr gern eine Gefälligkeit erweisen, und eifrig begann er seine Konstruktion zu erklären: er drehte an den Knöpfen, knipste an den Schaltern herum, öffnete den Deckel, unter dem dünne braune Blättchen lagen, und zeigte, wie die elektromagnetische Schreibvorrichtung unsichtbare Zeilen auf diese Blätter schrieb. Er öffnete auch die Abteilung mit dem Verstärker, in der fingergroße Röhrrchen untergebracht waren, und zeigte ihr die Miniaturbatterien und den winzigen Lautsprecher.

Er war selbst ganz hingerissen und merkte, daß ihm auch das Mädchen mit aufrichtigem Interesse folgte, und so erzählte er noch von seinen anderen Versuchen.

Als er fertig war, fiel ihm ein, daß er nicht einmal den Namen seiner Nachbarin kannte.

„Entschuldigen Sie, mich hat ja mein Magnetophon bereits vorgestellt, aber würden Sie mir bitte Ihren Namen und Vatersnamen nennen.“

„Den Vatersnamen lassen wir lieber gleich fort. Den würden Sie ja doch nicht behalten. Mein Name ist Saida.“  
Das Flugzeug näherte sich dem Kaspischen Meer. Schon sah man das Wolgadelta mit seinem Schilfgürtel. Und endlich blitzte auch das Meer auf. Bald darauf waren die nebligen Gipfel eines Gebirges zu erkennen, und eine halbe Stunde später kam Baku in Sicht.

## 2. Kapitel

### *Neue Bekanntschaften*

An diesem ungewöhnlich heißen Morgen stand ein junger Mann mit einem Strauß großer weißer Blumen zwischen den Wartenden auf dem Flugplatz. Der Wind verfring sich in seiner dünnen Seidenjacke und ließ sie leicht flattern. Ihr Weiß stach kräftig vom gebräunten Gesicht und den blauschwarzen Haaren des jungen Mannes ab. Er schaute ungeduldig in den Himmel, blinzelte gegen die Sonne und sah sich nach allen Seiten um, als könne die Maschine aus jeder Richtung auftauchen.

Die Silhouette eines Flugzeuges glitt über den flimmernden Bildschirm des Funkgerätes im Flughafenturm. Der Wachhabende sah zum Fenster hinaus und erblickte den geflügelten Schatten auf der Betonbahn. Die Wartenden eilten ihm entgegen, allen voran der Mann mit den Blumen. Eine Aluminiumtreppe wurde herabgelassen. Im dunklen Oval der Tür erschien Saida, dahinter Nikolai mit ihrem Handkoffer. Saida eilte dem braungebrannten Mann entgegen, nahm die Blumen in Empfang und umarmte ihn. Nikolai setzte den Koffer ab, trat von einem Fuß auf den anderen und betrachtete verlegen die Knöpfe seines Magnetophons. Es schien ihm unpassend, sich gleich bemerkbar zu machen. Außerdem empfand er ein wenig Neid auf den jungen Mann. Doch wie sollte ein Mädchen wie

Saida sich gerade für ihn interessieren? Für sie war er eben nur ein kleiner Junge. Ein Säugling mit himmelblauen Augen! Nikolai verzog das Gesicht und seufzte. Dabei wurde im Laboratorium seines Instituts schon viel von ihm gesprochen. Man hatte ihn zu seiner Prüfung beglückwünscht, man schickte ihn nach Baku.

Saida wandte sich zurück. „Wo bleibt denn nur mein Gepäck?“

„Hier ist es“, ließ sich Nikolai vernehmen und hielt ihr das Handkofferchen hin.

„Aber nein, das meine ich doch nicht.“ Saida schüttelte lachend den Kopf. „Wir lassen uns gleich das Gepäck geben und nehmen Sie dann mit. Sie wissen ja noch gar nicht, wo das Institut liegt. Entschuldigen Sie“, fiel ihr plötzlich ein, „ich habe Sie ja noch nicht bekannt gemacht. Mein Mann, Ingenieur Hassanow. Und dieser junge Student“, Saida wies auf Nikolai, „gehört zu dem unruhigen Geschlecht der Erfinder. Heute wird er dem Direktor die ‚Beglaubigungsurkunde‘ überreichen, und dann werden wir zusammen arbeiten.“

Aus der Maschine wurden weiße Kisten heruntergelassen.

„Da ist ja auch mein Gepäck“, rief Saida.

Über das ausgedörrte Gras des Flugplatzes kam ein junger Mann in Nikolais Alter gelaufen.

„Salem, Saida! Alexander Petrowitsch kann es kaum erwarten. Tag für Tag hat er nach dir gefragt.“

„Wer ist denn Alexander Petrowitsch?“ wandte sich Hassanow ein wenig verwundert an Saida.

„Wassiljew.“

„Er ist doch aber erst seit kurzem hier. Woher kennst du ihn denn?“

„Wir haben uns in Moskau kennengelernt.“ Saida wandte sich an Nikolai. „Das ist unser unersetzlicher Techniker Nuri“, und sie wies auf den ungeduldigen jungen Mann, der kaum noch still zu stehen vermochte. Gleich stürzte

er wieder fort zu den Trägern, die mit dem Ausladen des Flugzeuges beschäftigt waren, und schrie:

„Vorsicht! Vorsicht! Nicht stürzen! Das sind doch keine Rosinenkisten! Damit muß man umgehen wie mit Kristall . . . So wie ihr das macht, kann's Großmutter auch . . .“

Nikolai mußte lachen. Aber Nuri sah ihn vorwurfsvoll an: wie konnte es dieser Milchbart wagen, sich über ihn lustig zu machen!

„Wie kommt Wassiljew voran?“ wandte sich Hassanow an Saida.

„Ich weiß nicht.“

Saida schwieg; sie schien nach dem richtigen Wort zu suchen. Sie fühlte, daß Ibrahim ihr eine Kränkung verheimlichte.

„Im Ministerium ist man für deine Arbeiten lebhaft interessiert, wurde mir gesagt!“

„Das gleiche könntest du auch über Wassiljews Versuche sagen.“

„Ja . . . das ist richtig. Sie sind tatsächlich sehr interessant . . . Nebenbei gesagt“, Saida zögerte ein wenig, „ich bin in seine Gruppe versetzt.“

„Und das teilst du mir so ‚nebenbei‘ mit“, entgegnete Hassanow. „Ich habe davon nichts gewußt . . . Ich habe mit deiner Hilfe gerechnet!“

„Versteh mich doch, Lieber“, sagte sie, „Wassiljews Versuche können ohne meine Apparate nicht durchgeführt werden.“

„Das muß du ja selbst am besten wissen . . .“ Hassanow verstummte, und Saida beauftragte Nuri mit dem Aufladen des Gepäcks.

Es war ein gutes Ende bis zur Stadt. Wie ein blaues Band zog sich die spiegelglatte Straße hin. Es war heiß, kein Lüftchen regte sich. Mattgelblich lag die Erde, wie starker Tee mit Milch. Im Frühjahr war hier frisches Gras gewachsen, nun war es verdorrt. Der Himmel war dunkler



als die Erde. Stählerne Bohrtürme tauchten auf und traten auseinander, als wollten sie dem Wagen den Weg frei geben. Saida unterhielt sich mit Nikolai, Hassanow saß schweigend am Steuer.

Der Wagen ließ die Bohrtürme zurück und näherte sich der Stadt.

„Das ist also Baku, die ‚schwarze Stadt‘. Wie gefällt sie Ihnen?“

Weiße Steinmauern, die hellen Gebäude der Erdölraffinerien, rosafarbene, gelbliche und blaßviolette Wohnhäuser flogen an ihnen vorüber, das Grün der Anlagen leuchtete auf, die Kulturpaläste, Klubs, Kinos und die weißberingten Stämme junger Bäumchen säumten die Uferstraße. Bald lag die ‚schwarze Stadt‘ hinter ihnen, immer weiter sauste der Wagen über den glatten Asphalt. Man hatte sich entschlossen, die Uferstraße entlangzufahren. Kilometerweit zog sie sich dahin: Auf der einen Seite helle hohe Häuser, auf der anderen Bäume, durch deren Laub wie Spiegelscherben das strahlende Meer blitzte.

„Ich bin schon in verschiedenen Küstenstädten gewesen“, sagte Nikolai und hielt seinen Hut fest, „aber eine so lange und breite Uferstraße habe ich noch nirgends gesehen.“

„Sie ist unser Stolz“, entgegnete Saida. „Nach dem Kriege haben wir sie weitergebaut. Sie beginnt beim Palast der Sowjets und führt nach Bailow hinaus.“

Der Wagen bog seitlich ab.

„Sehen Sie, rechts — das ist die Schauljanstraße mit verhältnismäßig neuen Häusern. Sie sind kurz vor dem Kriege erbaut“, sagte Saida und zeigte auf eine breite Straße. Die grau violetten, hohen Häuser mit den weißen Profilen der Fenster, Balkone und Säulenhallen waren mit strengen, gradlinigen Ornamenten geschmückt.

„Wissen Sie, worüber ich mich eigentlich wundere?“ fuhr sie fort. „Daß diese Stadt so unbekannt ist! Die drittgrößte Stadt unseres Landes — und wer kennt sie? Erinnern

Sie sich nur, wieviel über die anderen großen Städte schon geschrieben worden ist. Leningrad kennt jedes Kind. Wer hätte nie etwas vom Newski-Prospekt, von der Admiralität, von der Liteiny-Brücke gehört? Ganz zu schweigen von Moskau. Moskau kennen alle, und das ist ganz natürlich. Oder nehmen Sie zum Beispiel Kiew! Auch Odessa mit seiner Freitreppe ist bekannt. Aber wer weiß, wie die Hauptstraße der nach Moskau und Leningrad größten Stadt des Landes, wie die Hauptstraße von Baku heißt?" Sie hatte recht. Auch Nikolai hatte bisher nicht gewußt, daß die Erdölstadt Baku eine helle, schöne Stadt war.

### 3. Kapitel

*„Nach meiner Ansicht ist er ein Phantast“*

Ingenieur Hassanow stand auf der Plattform seines neuen Bohrturms und sah zu, wie ihn die Arbeiter für die bevorstehende Feier mit Grün ausschmückten. Neben Hassanow stand klein und schmal die junge Mariam. Sie stützte sich auf das Geländer und blickte zum fernen Ufer hinüber. Auch sie war Konstrukteurin und gehörte zu Hassanows Gruppe im Erdölinstitut.

„Nach meiner Ansicht ist Wassiljew ein Phantast“, sagte sie heftig. „Ich glaube, es werden sich bald alle davon überzeugen!“

Hassanow blickte Mariam erstaunt an. Wie kam sie zu so einem scharfen Urteil über einen Mann, den sie kaum kannte? Selbst er, Hassanow, enthielt sich solcher Entscheidungen.

„Haben Sie Wassiljew gesehen?“ fragte Hassanow und gab sich Mühe, gleichgültig zu sprechen.

„Nein.“ Das Mädchen zog die zusammengewachsenen Brauen hoch. „Er verläßt sein Laboratorium nie. Aber das ist auch belanglos“, fügte sie hinzu. „Ich bin nicht neu-

gierig auf ihn und interessiere mich nicht für sein Äußeres. Wichtig ist das Projekt, und das habe ich kennengelernt. Ich bin überzeugt, daß es sich um eine völlig fruchtlose Phantasterei handelt, die von einem äußeren Effekt ausgeht. Gestern schickte man mir die Zeichnungen seines elektrischen Bohrers zur Korrektur. Ich habe nicht die geringste Lust zu dieser Arbeit. Mir tut einfach meine Zeit leid. Ich wollte viel lieber auf Ihrer schwimmenden Insel arbeiten. Sie wissen doch. Und nun . . .“

„Seien Sie nicht traurig, es lohnt sich nicht“, tröstete Hassanow, der selbst eines Trostes bedurft hätte. „Heute ist ein besonderer Tag — wir sollten uns freuen.“ Er seufzte unwillkürlich. „Ich werde Sie mit einem netten jungen Mann bekannt machen. Er ist eben mit dem Flugzeug aus Moskau gekommen und hat Saida die ganze Zeit mit seinen Erfindungen unterhalten. Ich glaube, in seiner Gesellschaft wird es auch Ihnen nicht langweilig sein. . . Ich werde es so einrichten, daß er Ihr Tischnachbar ist.“

„Ach, Ibrahim Abassowitsch!“ Mariam winkte ärgerlich ab und ging über den hallenden Brettersteg zum Aufenthaltsraum.

Durch das Fenster sah sie, wie ein Boot auf die stählerne Insel zukam; es brachte den Parteiorganisator des Instituts, Rustamow, und einen unbekanntem jungen Mann in elegantem grauem Anzug.

Sie gingen gleich zu Hassanow.

Rustamow war wie gewöhnlich einfach gekleidet. Er trug leichte kaukasische Stiefel, weite Beinkleider, die sorgfältig in die Stiefelschäfte gesteckt waren, und eine lange weiße Bluse mit sehr weiten Ärmeln. Unter den dichten, überhängenden Brauen blitzten jugendliche Augen; immer ein wenig zusammengekniffen, schienen sie ein stets be-reites, spöttisches Lächeln zurückzuhalten.

„Sind Sie mit Hassanow schon bekannt?“ wandte sich der

Parteiorganisator an Nikolai. „Bis zum Eintreffen der Gäste können Sie sich vielleicht unsere technischen Einrichtungen ansehen. Fast alles ist hier automatisiert. Es ist ein Versuchsbohrturm, zwanzig Kilometer von der Küste entfernt . . . Weiter ins Meer hinaus zu bauen, ist sehr schwierig, wie Sie verstehen werden: die großen Tiefen lassen den Bau unterseeischer Fundamente sowohl gewagt als auch zu teuer erscheinen . . .“

„Trotzdem werden wir es versuchen“, unterbrach ihn Hassanow. „Der Anfang ist schon gemacht. Hier haben wir eine Tiefe von fünfzig Metern. Und dieses Fundament“ — er stieß mit dem Absatz gegen die Plattform — „steht schon seit einem Monat wie ein Fels.“

„Deine Zuversicht gefällt mir, Ibrahim Abassowitsch! Doch sollen wir uns nicht übereilen, denn erstens“, Rustamow hob warnend den Zeigefinger, „hat es noch kein einziges Mal Sturm gegeben. Warten wir erst mal den Winter ab. Und zweitens sind fünfzig Meter noch keine hundert oder gar zweihundert Meter. Die Schwierigkeiten wachsen mit zunehmender Tiefe. Das weiß der Ingenieur Hassanow besser als ich.“ Er hielt inne und fuhr dann fort: „Ja, Ibrahim, es ist schon eine schwierige Aufgabe, die wir zu lösen haben; und wenn ihr — du und Wassiljew — die Lösung nicht findet, wird uns nichts anderes übrigbleiben, als weiter am Ufer herumzuplantschen.“

„Warum sollte sich die Lösung nicht finden?“, rief Hassanow leidenschaftlich aus. „Ich habe ein neues Projekt: ein Gerüst, das in beliebiger Tiefe aufgestellt werden kann, gleich ob es hundert oder zweihundert Meter sind. Ich brauche einen Monat, und dann werdet Ihr sehen!“

„Nut gut“, willigte Rustamow ein. „Davon sprechen wir noch. Jetzt zeig einmal unserem Gast die technischen Einrichtungen. Er wird so etwas kaum gesehen haben . . . Ja, richtig . . . Wie geht es Saida? Vielleicht sollte sie nach der langen Kommandierung eine Woche ausspannen?“

„Versuch du, ihr das klarzumachen.“ Hassanow zog die Augenbrauen zusammen. „Seitdem sie ihre Apparate hat, ist sie wie verhext.“

„Also ungefähr so wie du.“ Rustamow lachte und ging, um die ankommenden Gäste zu begrüßen.

Hassanow, der noch unter dem Eindruck seiner Unterhaltung mit Rustamow stand, wandte sich gleichgültig an Nikolai:

„Ihnen ist sicherlich bekannt, daß von diesem Bohrturm aus jetzt keine Bohrungen mehr durchgeführt werden. Das schon eroberte Erdöl fließt durch eine unterseeische Rohrleitung an Land. Wir haben ein Turbinenbohrwerk benutzt. Nur der Bohrmeißel rotiert im Bohrloch, während die Rohre unbeweglich bleiben. Nun, das wird Ihnen alles nicht neu sein. Früher rotierten die Rohre zusammen mit dem Bohrmeißel. Jeder Mensch, auch der Nichtgeologe, wird verstehen, daß das unvorteilhaft war.“

„Natürlich!“ sagte Nikolai lebhaft. „Vor einigen Jahren gingen die Bohrlöcher ja auch nur bis zu einer Tiefe von etwa vier Kilometern, während man jetzt, wie ich gehört habe, bis sechs Kilometer bohrt. Man braucht sich ja nur vorzustellen, was das bedeutet, sechs Kilometer lange Röhren zu drehen!“

Nikolai betrachtete wißbegierig den vierzig Meter hohen stählernen Bohrturm. Arbeiter waren mit dem Niederseilen der nicht mehr benötigten Röhren beschäftigt.

Die letzten Vorbereitungen für die Feier waren im Gange. Das Institut für Erdölforschung gab den neuen Turmunterbau für die Inbetriebnahme frei. Auch Vertreter der benachbarten Bohrtürme waren dazu eingeladen. In festlichen, schneeweißen Anzügen bewegten sie sich über die Stege und die Plattform, besichtigten die Konstruktion und machten sich Notizen in ihre Taschenbücher. Unter ihnen konnte man auch den Direktor des Instituts, Agajew, einen älteren, fülligen Mann mit glattrasiertem Kopf, entdecken.

Er fuhr sich alle Augenblicke mit einem blauen, weiß-gesäumten Taschentuch über den Kopf. Es war heiß.

Plötzlich setzte ein Orchester ein. Trommelwirbel dröhnten. Die Musikanten hatten sich längs der Brüstung aufgestellt.

Ringsum, an den Stegen, schaukelten Kutter, Motorboote und Gleitboote. Wie Bienen umsummten sie die kleine Insel.

Rustamow nahm seine weiße Schirmmütze ab und wandte sich an die Versammelten:

„Genossen! Wir können unseren Ingenieur Hassanow und sein ausgezeichnetes Kollektiv zu einem großen Erfolg beglückwünschen. Es ist ein neuer Sieg des schöpferischen Gedankens, ein Erfolg der stärksten Waffe unseres Staates. Bei uns kann und soll jeder auf seinem Arbeitsabschnitt ein Neuerer sein. Darin liegt unsere Stärke! Der schöpferische Gedanke ist die modernste, die nie veraltende Waffe. Heute drücken wir Ibrahim Hassanow die Hand, einem der vielen Sowjetmenschen, die diese Waffe so ausgezeichnet zu gebrauchen verstehen . . .“

Dann sprachen der Direktor und Vertreter der verschiedensten Organisationen. Alle gratulierten Hassanow herzlich. Die Feier währte nicht lange. Die Festreden verklangen. Hassanow fühlte sich bewegt von den Reden und Ehrungen und empfand dennoch in der Tiefe seines Herzens, daß alles zu früh, viel zu früh war. Und Saida war nicht gekommen. Ein dunkles Gefühl der Unruhe nahm von ihm Besitz. Vermutlich war sie auch in dieser Stunde in Wasiljews Laboratorium . . .

Rustamow trat auf ihn zu und berührte seinen Arm. „Man sucht dich, Ibrahim. Warum ziehst du dich zurück? Sicherlich träumst du wieder vom Hundertmeterturm?“

„Falsch geraten, Ali“, erwiderte Hassanow. „Warum sollte ich von etwas träumen, was bereits verwirklicht werden kann? Fünfzig Meter oder hundert — was ist da schon für

ein Unterschied! Es muß jetzt nur noch eine ganz neue Lösung gesucht werden, damit man die Bohrtürme auch über den größten Tiefen aufstellen kann...“

„Unter der Bedingung natürlich, daß es dort Erdöl gibt und die Erkundung zuverlässig gearbeitet hat“, stimmte Rustamow ihm bei. „Was hat es für Sinn, wenn man ihn dann anschließend auseinandernehmen muß, weil sich an dieser Stelle einfach kein Erdöl gefunden hat?“

„Das ist es ja eben. Andererseits kann man nicht bohren, bevor so ein Bohrturm da ist. Ich rechne allerdings mit Saidas Apparaten. Nach ihrer Meinung kann man damit die Erdölfelder zuverlässiger feststellen als durch jedes andere Verfahren.“

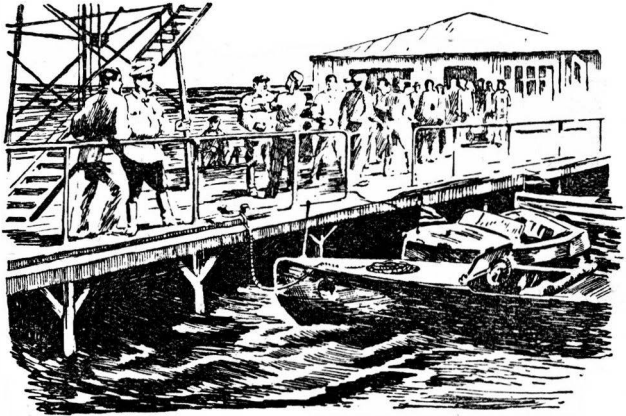
„Ich wollte eigentlich von etwas anderem mit dir sprechen, Ibrahim“, begann Rustamow zögernd. „Du mußt mich entschuldigen, wenn ich dir vielleicht die ganze Feier damit verleide. Aber unser Gespräch läßt sich nicht aufschieben. Du weißt, daß der Ingenieur Wassiljew zu uns kommandiert ist, um seine Konstruktion auszuprobieren. Es werden dazu dringend erfahrene Meister gebraucht.“

Hassanow warf dem Parteiorganisator einen schnellen Blick zu, sagte jedoch nichts.

„Du wirst verstehen, Ibrahim, was für Leute er braucht. Sie sind an den Fingern abzuzählen. Da sind sie übrigens alle versammelt“, und Rustamow wies auf eine Gruppe von Meistern, die sich gerade auf den Aufenthaltsraum zu bewegte.

„Wer zum Beispiel?“ warf Hassanow mißmutig ein und beugte sich, um seinen Ärger zu verbergen, zum Wasser hinunter.

Rustamow blickte zu den Arbeitern hinüber und musterte jeden einzelnen der Meister. Da ging gerade der alte Aga Kerimow, Mariams Vater, über den Steg. „Zum Beispiel“, wiederholte Rustamow Ibrahims Frage, „dein bester Meister, Aga Kerimow.“



„Das ist also Nummer eins.“ Hassanow bog einen Finger um. „Wer noch?“

„Meister Grigorjan“, sagte der Parteiorganisator ruhig, als ihm ein hochgewachsener Arbeiter mit langen muskulösen Armen auffiel. Dann glitt sein Blick zu einem Alten mit langem weißem Haar: „Pachomow.“

Hassanow sah schweigend in die Tiefe, wo sich die Wellen am stählernen Gestänge des unterseeischen Gerüsts brachen.

„Sehr gut zu gebrauchen wäre auch dein Meister Opanassenko“, fuhr Rustamow ebenso ruhig fort, als er den jungen, sonnengebräunten Ukrainer entdeckte.

Opanassenko ging wiegenden Schrittes über den Steg. Bevor er den Aufenthaltsraum betrat, wandte er sich um und lächelte dem Parteiorganisator mit seinen blitzenden



Zähnen zu. Rustamow winkte ihm mit der Hand und wandte sich wieder an Hassanow:

„Das wären wohl alle. Was hältst du davon?“

Hassanow zögerte lange mit der Antwort, dann schüttelte er energisch den Kopf:

„Ich verstehe! Ich muß also alle abgeben. Und mit wem soll ich arbeiten?“

„Ich weiß, Lieber, es ist ärgerlich für dich“, begann Rustamow vorsichtig, „aber Wassiljews Konstruktion kann uns vielleicht wirklich neue Wege bahnen. Und es ist ja unser Ziel, solche Wege zu suchen. Bei dir ist es etwas anderes, du hast schon bestimmte Ergebnisse erzielt. Man kann damit nun auch etwas warten, bis die Versuche Wassiljews durchgeführt sind. Dann werden wir wissen, worauf wir uns festlegen, wessen Methode wir annehmen, deine oder Wassiljews.“

„Nein, Ali, und wenn du auch mein Freund bist, aber das kann ich nicht verstehen. Wie kann man mir meine besten Leute fortnehmen? Nun ja, gewiß, gewiß...“ sagte er hastig, als er sah, daß Rustamow widersprechen wollte. „Ich trage sonst mein Herz nicht auf der Zunge, aber hier muß ich dir sagen, was ich auf dem Herzen habe: Wassiljew ist auf Anordnung des Ministeriums hierhergekommen, du glaubst ihn also unterstützen zu müssen. Was würde man sonst von dir denken? Nicht wahr, das ist es? Ich versteh alles.“

„Gut, sprechen wir uns also einmal aus, Ibrahim“, erwiderte Rustamow, seinen Zorn unterdrückend. „Du darfst es mir nicht übelnehmen, ich spreche geradezu.“ Er schaute ihn scharf an. „Es tut mir weh, solche Worte von dir zu hören. Du weißt es, du weißt es sogar sehr gut, wie wichtig Wassiljews Versuche sind. Wie kann man immer nur an die eigene Sache denken! Du bist doch Kommunist, Ibrahim.“ Rustamow betonte jedes Wort. „Du siehst in Wassiljew den Konkurrenten... Nun ja... die Leute

nimmt man dir seiner Arbeit wegen fort. Du mußt aber begreifen, daß es nicht allein darum geht. Es ließen sich vielleicht noch andere Meister finden. Aber wozu sollen wir ein hundert Meter hohes unterseeisches Gerüst bauen, wenn es sich nach den Versuchen Wassiljew's vielleicht als überflüssig erweist? Ich weiß, es tut dir weh, das zu hören . . . Nein, nein, du brauchst mir nichts zu sagen." Er ließ Ibrahim nicht zu Wort kommen. „Ich weiß es, aber ich glaube an den Kommunisten Hassanow, der eine nicht weniger gefährliche und schwierige Aufgabe zu lösen haben wird."

„Du weißt, daß ich dich nie im Stich gelassen habe", bemerkte Hassanow trocken.

„Ja, und darum bitte ich um deine Meister", sagte Rustamow leise, seine Erregung bekämpfend. „Wir haben diese Frage eingehend besprochen, bevor wir uns entschlossen . . . Man hätte des Feiertags wegen nicht gerade heute davon reden sollen, da wir aber . . ."

„Sprich ruhig weiter, ich höre."

„Du wirst die Montage des Hundertmetergerüsts zunächst einstellen müssen, um Wassiljew zu helfen. Verstehst du mich? Der elektrische Bohrer, den du bei dir verwenden wolltest, muß für seine Zwecke umgebaut werden."

Schweigen trat ein. Nur das leise Plätschern der Wellen war zu hören.

„Wann muß ich anfangen?" fragte Hassanow kurz.

„In zwei Tagen."

#### 4. Kapitel

##### *Die weiße Kugel*

Die Feier auf dem Bohrturm war beendet. Die Gäste kehrten ans Ufer zurück. Als letzte stiegen Agajew und Rustamow in das Gleitboot, in dem schon Hassanow Platz genommen hatte. Er sagte sich, daß er während der ganzen

Zeit seiner Arbeit im Institut vielleicht keinen schwereren Tag erlebt habe als den heutigen, an dem der „Sieg des Ingenieurs Hassanow“ gefeiert wurde.

Noch vor wenigen Stunden hatte er sich über seine Konstruktion gefreut. Keiner vor ihm hatte gewagt, einen fünfzig Meter hohen Turm einfach auf den losen Seesand zu bauen. Dann war Saida mit dem Flugzeug gekommen... Wie sehr hätte er gewünscht, daß sie ihm half und sich neben ihn, statt neben diesen fremden Ingenieur stellte.

„Es scheint, daß nun alle fort sind“, hörte Hassanow den Direktor sagen. Agajew wischte sich den Schweiß von der Stirn und holte seine grüne Tabakspfeife hervor. „Hast du den Studenten zu unserem Abend eingeladen?“ wandte er sich an Rustamow und klopfte die Pfeife an der Bordwand aus.

„Ja, gewiß“, erwiderte dieser und gab das Zeichen zur Abfahrt.

Der Motor sprang an. Wasserstaub wirbelte auf, und das Gleitboot jagte zur Küste. Ein weißer Schaumstreifen zog hinter ihm her, wurde breiter und verebbte in der Bläue des Meeres.

Währenddessen betrachtete Nikolai in der Kabine am Fuße des Bohrturms die Geräte für die automatische Steuerung. „Dieses Manometer kontrolliert also...“, fuhr er fort, den wachhabenden Meister auszufragen, „kontrolliert also...“

Zufällig hob er den Kopf und sah durchs Fenster, wie sich das letzte Gleitboot entfernte. Sofort stürzte er hinaus. Alle Gäste waren schon weg! Warum hatte er nicht aufgepaßt? Aufgeregt lief Nikolai auf der Plattform hin und her. Wie ärgerlich! Es würde eine Weile dauern, bis wieder ein Motorboot herkäme.

Ein Arbeiter trat aus dem Aufenthaltsraum und sah Nikolai erstaunt an.

„Das waren Sie wohl, nach dem man gefragt hatte?“

„Vermutlich“, erwiderte Nikolai. „Ich war in der Kabine.“ Nikolai sah nach der Uhr. Um neun Uhr sollte die Feier im Institut beginnen. Wie unangenehm, wenn er sich verspätete!

Er wollte zur Funksprechanlage gehen und die Küste anrufen. Da brummte plötzlich ein Motor. Das Geräusch wurde langsam stärker.

Nikolai lief auf die andere Seite des Bohrturms. Dem Landungssteg näherte sich ein merkwürdiges Fahrzeug. Es hatte Ähnlichkeit mit einem Motorschiff, war aber bedeutend kleiner. Die Masten mit den dazwischen gespannten Antennen, die Signallampen, der Scheinwerfer und ein großes Schaltbrett aus hellem Holz ließen den Vergleich mit einem schwimmenden Laboratorium aufkommen... Auf der Bordwand glänzte in goldenen Lettern der Name „Kutum“<sup>1</sup>.

Auf Deck standen drei junge Männer. Der älteste war höchstens siebzehn alt. Das Motorschiff erreichte jetzt den Anlegesteg. Am Steuerbord stand ernst und würdevoll ein junger Bursche in hellblauem Unterhemd und bis ans Knie aufgerollten Hosen. Die anderen Mitarbeiter des „schwimmenden Laboratoriums“ waren ähnlich angezogen. An dem einen Mast stand der kleine Funker vor einer selbstgebauten Sendeanlage, die neben dem Kajütfenster angebracht war.

Nikolai beugte sich neugierig über die Brüstung.

Den Unterbau dieses seltsamen Kastens bildete ein altes Segelboot, das die Jungen nach dem neuesten Stand der Technik modernisiert hatten. Die Aufbauten waren aus geteertem und gestrichenem Furnierholz. Nikolai trat auf den Landungssteg hinaus, die Jungen interessierten ihn.

„Wir sind zu spät gekommen“, sagte der Älteste, „Mariam wird mit uns schimpfen. Ich habe dir gleich gesagt, Stepu-

<sup>1</sup> Schuppenloser Fisch im Kaspischen Meer

now", wandte er sich an einen der Kameraden, „der Motor hätte vorher ausprobiert werden müssen... Ali!“ rief er den Funker an. „Wie oft sind wir liegengeblieben? Sieh bei Stepunow im Logbuch nach!“

„Achtzehnmal.“

„Und wie lange sind wir gefahren?“

Diesmal wandte er sich unmittelbar an Stepunow.

Der sah auf einen an der Kajütwand hängenden Wecker und erwiderte sachlich:

„Eine Stunde siebenundvierzig Minuten.“

„Welche Exaktheit! Wenn doch dein Motor auch so exakt arbeiten wollte! Deinetwegen sind wir nun zu spät gekommen. Merkst du, daß keiner mehr da ist? Beidrehen und zurück!“ kommandierte der Älteste. „So ein blöder Einfall, unseren Kasten hier vorführen zu wollen.“

„Wartet mal, Jungen!“ rief Nikolai. „Was macht ihr hier?“ Erst jetzt bemerkten ihn die Jungen.

„Nichts Besondres. Wir probieren unser Boot aus. Volle Kraft voraus! Nach Hause!“

„Wartet mal, Jungen. Wolltet ihr zur Feier?“

„Natürlich“, sagte der Kleinste und nahm den Kopfhörer ab. „Wir wollten in unserem eigenen Boot vorfahren, haben uns aber verspätet.“

„Auch ich habe mich verspätet“, sagte Nikolai. „Ich komm' zu spät ins Institut, zu Hassanow.“

„Zu uns?“ fragte der Älteste erfreut. „Steigen Sie ein, wir nehmen Sie mit. Mit ‚äußerster Fahrt‘ sozusagen.“

„Mit äußerster Fahrt?“

„Nun ja, wir haben das eben ausprobiert“, erläuterte Stepunow mit Würde, „maximale Energieabgabe und große Fahrt — das ist nichts weiter. Aber ein Motor von einem Motorrad, der wie ein Flugzeugmotor arbeitet! Das ist 'ne Sache!... Aber keine Bange! Sie werden früher als alle anderen im Institut sein.“

„Großartig!“ Nikolai kletterte vom Steg herunter und

nahm an der Bordwand Platz. „Ich wollte schon ein Boot bestellen.“

Ein ohrenbetäubendes Geknatter — wie von einem Maschinengewehr — erhob sich über dem Wasser. Die „Kutum“ ruckte plötzlich an, gewann schnell an Fahrt und schoß wie ein Pfeil über die Wellen.

Nikolai hielt sich die Ohren zu und zog den Hut in die Stirn. Es war ganz unmöglich, sich zu unterhalten. Dabei hätte er gern Näheres über die Jungen erfahren. Er wußte nicht, daß sie in einer Versuchsabteilung arbeiteten und unter sich beschlossen hatten, die Leistungssteigerung von Motoren in der Praxis auszuprobieren. So war das schwimmende Laboratorium „Kutum“ entstanden, wo zunächst einmal der umgebaute Motor eines Motorrads Verwendung fand.

Die „Kutum“ strebte mit „höchster Fahrt“ der Küste zu. Die Haube des Motors wurde zur Abkühlung mit Wasser begossen. Rachim triumphierte.

Aber wo gibt es Versuche ohne Pannen? Und die Panne stellte sich gleich darauf ein.

Ohne einen Laut glitt das Boot durch das Wasser und blieb stehen. Das triumphierende Geheul seines Motors war verstummt. Nikolai und der älteste der Jungen, Rachim, griffen zu den Riemen und ruderten erbittert der Küste zu. Die Sonne sank hinter den Horizont. Es dunkelte über dem Meer. Nikolai ließ einen Augenblick das Ruder sinken und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Ist es noch weit?“ fragte er.

Rachim sagte nichts, sondern legte sich mit doppelter Kraft in die Riemen.

Währenddessen bastelte Stepunow hingegeben am Motor. Der arme Maschinist war ganz mit Schmieröl bedeckt. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf den Wecker und seufzte geräuschvoll.

Ali hielt den Mast umklammert und sprach mit heiser gewordener Stimme in sein Mikrofon:

„Karpfen', ‚Karpfen'... hier spricht ‚Krebs', ‚Krebs'... Bin ich zu hören? Ich zähle... eins, zwei, drei, vier.“

An der Stelle, wo vor mehr als zwei Stunden die „Kutum“ abgefahren war, lag, zusammengerollt wie eine Katze, ein zwölfjähriger Junge im Sande. Er drückte ein Mikrophon an den Mund und bettelte:

„Hör auf, Ali... Du bist gut zu hören. Ich sollte doch nur eine halbe Stunde sprechen. Ich muß jetzt nach Hause. Mutter wird schimpfen.“

Am Ufer zitterte der dünne Antennenstock der kleinen Funkstation. Ebenso wie die Antenne bebte übrigens auch der Junge vor Angst und Kälte.

„Rachim“, rief der Funker und zog den Kopfhörer herunter, „er bettelt wieder, er will nach Hause. Soll ich ihn laufen lassen? Die Reichweite können wir ein andermal feststellen.“

„Kutter backbord voraus!“ schrie da Stepunow.

Nikolai drehte sich um. Die Lichter eines Kutters kamen auf sie zu. Eine Sirene ertönte. Sie wichen aus.

„Licht unter Wasser!“ rief Ali gleich darauf aufgeregt.

Vor dem Boot tauchte ein rötlicher Schein auf, wuchs zu einem feurigen Rot, wurde heller und heller... Da sprang plötzlich wieder der Motor an. Wie Maschinengewehrfeuer übertönte sein Knattern das Freudengeschrei der Jungen. Pfeilschnell schoß das Boot davon und jagte gerade auf das Licht zu.

„Halt!“ schrie Nikolai und versuchte mit dem Ruder die Fahrt zu stoppen.

Es war zu spät. Aus dem Wasser tauchte eine brennende Lampe auf, und etwas Riesengroßes, Weißes streifte mit seiner glatten, glänzenden Hülle die Bordwand der „Kutum“. Das Boot wurde aus dem Wasser gehoben und kenterte. Die Schraube wirbelte in der Luft. Sofort erlosch das Licht.

## 5. Kapitel

### *Der fremde Gast*

Rustamow hatte sich verspätet. Als er den Dachgarten des Instituts betrat, wurde er mit lauten Rufen empfangen.

„Salem, Rustamow! Auf dein Wohl, Ali — hundert Jahre sollst du leben!“ klang es von allen Seiten. Die Nacht war warm. Über den Köpfen der Gäste strahlten dünne Neonröhren. Blendend hell zeichneten sie sich gegen den dunklen Himmel ab. In den Zierbäumen längs der Brüstung hingen kleine blaue Lampen. Musik erklang.

Laute Fröhlichkeit herrschte hier oben. Das Kristall der Gläser funkelte. Die schönsten bernsteinfarbenen Weintrauben lagen in großen Schalen.

Mariam saß am Ende der Tafel. Ein großer Strauß Georginen stand vor ihr auf dem Tisch. Sie waren dunkelrot; von der gleichen Farbe wie das Kleid, das sie trug. Das Mädchen war so hübsch, daß die Blicke der anderen Gäste immer wieder zu ihr hinwanderten. Mariam dachte an Hassanow. Ihr Gespräch mit ihm hatte sie verstimmt; ihr kam der Verdacht, daß ihr noch lange nicht alle Veränderungen bekannt waren, die ihm und damit auch ihr bevorstanden.

Ein Fremder betrat den Dachgarten, und der Festordner lud den Gast ein, neben Mariam Platz zu nehmen. Sicherlich war das der neue Mann aus Moskau, von dem Hassanow gesprochen hatte. Warum setzte man ihn ausgerechnet zu ihr? Sie wünschte es doch nicht.

Der Fremde grüßte und sprach dann kein Wort mehr. Er betrachtete die Blumen und nahm von dem Mädchen gar keine Notiz. Mariam ärgerte sich allmählich. Es war einfach unhöflich von ihm. Dafür sprach ihr anderer Nachbar, ein Bildberichterstatte, so viel, daß sie erleichtert aufatmete, als er endlich schwieg.

Das Orchester begann wieder zu spielen. Mariam drehte sich ihrem Nachbarn zu. Er lehnte in seinem Sessel, und



Mariam hatte unwillkürlich das Gefühl, daß er weder für das Podium noch für den Dirigenten und erst recht nicht für Mariam Augen hatte. Vermutlich hörte er auch die Musik nicht und nicht das ferne Rauschen des Meeres, die leise Unterhaltung am Tisch und die Sirenen der Dampfer auf der Reede. Vor ihm stand unberührt ein Glas Wein.

Mariam wurde in ihrer Betrachtung des fremden Gastes abgelenkt. Große, schlanke Tänzerinnen in Nationaltracht betraten das Podium. Jede hielt zwei Porzellanschälchen in den Händen, auf die sie im Takt der Musik mit den Fingern trommelte. Das Porzellan hatte einen zarten und melodiösen Klang, anders als die hölzernen Kastagnetten mit ihrem trockenen Geklapper, wie es jeder kannte.

Mariam schaute wieder zu dem Fremden. Sein Gesicht war noch blaß, man merkte, daß er erst heute angekommen war. Gestärkter Kragen, sorgfältig gebundene Krawatte . . . Anscheinend hatte sich der Fremde nicht entschließen können, ohne Krawatte auf dem Fest zu erscheinen, so warm ihm auch sein mochte.

Beifall erhob sich. Der Dirigent klopfte an das Pult, und das Orchester setzte wieder ein.

Mariam empfand plötzlich eine seltsame Erregung, die nichts mit der Musik zu tun hatte. Der Unbekannte hob unvermittelt die leicht geröteten Lider und sah sie an. Der kurze Blick genügte Mariam, um seine Augen zu erkennen: es waren gewöhnliche graue Augen, und er schien sehr müde zu sein . . . Der Fremde wandte sein Gesicht wieder dem Podium zu.

Mariam fürchtete sich, aufzublicken und wieder seinen Augen zu begegnen. Sie ärgerte sich über sich selbst. Warum beschäftigten sich ihre Gedanken unausgesetzt mit ihm? Wie sonderbar erschien ihr plötzlich die schwarze Gestalt des Dirigenten auf dem Podium. Warum fuchtelte er so wild mit den Armen?

Vorsichtig, ohne den Kopf zu wenden, sah Mariam den Fremden an. Eine unbegreifliche, dumpfe Gereiztheit bemächtigte sich ihrer.

Ein Mädchen in alter Nationaltracht trat auf. Das Orchester intonierte zart die Introdution, dann begann das Mädchen zu singen. Wie oft hatte Mariam dieses alte Lied gehört und gesungen ... „Ihr Berge, ihr fernen Berge, euch trägt der Wind die Liebesworte zu ...“

Mit einem hellen, hohen Ton brach das Lied ab.

Der Unbekannte wandte sich plötzlich an Mariam: „Wovon hat sie gesungen? Es war sehr schön, aber ich habe kein Wort verstanden. Bitte, übersetzen Sie es mir.“

„Das kann ich nicht“, Mariam verlor den Kopf, „es ist sehr schwer.“

„Aber Sie werden doch Ihre Sprache kennen?“

„Trotzdem kann ich das Lied nicht wiedergeben ...“

Der Gast versank in Nachdenken. Langsam drehte er sein Glas in der Hand.

„Entschuldigen Sie“, wandte er sich erneut an Mariam.

„Wahrscheinlich halten Sie mich für unhöflich ... Aber es kommt mir alles so überraschend. Ich war wohl schon während des Krieges einmal in Baku, es hat sich inzwischen aber sehr verändert. Kaum wiederzuerkennen. Dennoch liebe ich es ebenso wie damals ... Immer erscheint es mir neu und ungewöhnlich.“

„Sie sind erst seit kurzem hier?“ fragte Mariam so leise, daß er genötigt war, sich zu ihr vorzubeugen. „Ich glaube, Hassanow hat mir schon von Ihnen erzählt. Kennen Sie ihn? Ein überaus begabter Ingenieur.“

„Ich habe viel von ihm gehört. Es heißt, daß sein neuestes Projekt sehr interessant ist. Man wird es sich ansehen müssen.“

„Unbedingt, wenn Sie sich dafür interessieren. Sind Sie mit Agajew bekannt?“

„Ja, natürlich.“

„Dann bitten Sie ihn doch, daß er Ihnen auch vom neuen Wassiljewischen Projekt erzählt.“

„Ist es auch so interessant?“

„Außerordentlich.“ Mariam hob die Brauen und lächelte.

„Sagenhaft und phantastisch.“

Der Unbekannte schwieg und sah nach der Uhr.

„Entschuldigen Sie bitte, ich muß gehen.“

Mariam sah ihm erstaunt nach.

## 6. Kapitel

### *Vielleicht ist es eine treibende Mine*

Nikolai war ein guter Schwimmer. Als die „Kutum“ kenterte, verlor er nicht den Kopf. Es war nicht mehr weit bis zum Ufer. Für die Jungen brauchte er ebenfalls nicht zu fürchten. Sie zogen, das kielobenliegende Boot vor sich herstoßend, mit der beneidenswerten Sicherheit geübter Schwimmer durch das Wasser. Der Student schwamm erst hinter ihnen her, sagte sich aber dann, die Jungen würden auch ohne ihn das Ufer erreichen. Es mußte sich doch in Erfahrung bringen lassen, was die Katastrophe eigentlich verursacht hatte. War es vielleicht eine treibende Mine gewesen? Doch wie konnte sie leuchten? Warum war sie nicht explodiert? Es war natürlich möglich, daß das Boot die Mine nur gestreift, aber nicht den Zünder berührt hatte. Wo war sie jetzt? Nicht weit von ihm trieb etwas Helles. Vorsichtig schwamm er darauf zu. Dieses Teufelsding war vorhin zwar noch nicht explodiert, aber diesmal konnte vielleicht schon ein Stoß genügen, um den neugierigen Burschen in die Luft zu sprengen.

Nikolai fiel ein, wie vorhin auf dem Bohrturm jemand sagte: Man soll einen Esel, den man nicht kennt, nicht am Schwanz ziehen. Es war schon das beste, sich hier an

dieses aserbaidshanische Sprichwort zu halten. Nikolai schwamm um die weiße Kugel herum und schlug dann die Richtung zur Küste ein.

Das Boot war also auf eine Treibmine gelaufen. Aber wo war sie hergekommen? Warum hatte man sie nicht herausgefischt? Vielleicht war sie so eingerichtet, daß sie — wie eine magnetische Mine — automatisch auftauchte, sobald ein Schiff in die Nähe kam. Aber das Boot war doch aus Holz!

Nikolai näherte sich dem Ufer. Vom hellen Hintergrund des Seesandes hob sich eine einsame Gestalt ab. Ein Mann sah durch ein Fernglas auf das Meer hinaus. Was mochte er in der Dunkelheit suchen?

Da flammte auf einem vorübersausenden Kutter ein Scheinwerfer auf, glitt über den Strand und traf den Unbekannten. Er sprang zur Seite. Viereckige Brillengläser blitzten, und Nikolai erkannte den Jäger, mit dem er im Flugzeug aus Moskau gekommen war. Sonderbar. Vielleicht beobachtete der Jäger die Mine nicht zufällig? Der Scheinwerfer erlosch, aber Nikolai sah die Lichter von zwei weiteren Kuttern über dem Wasser blinken. Der weiße Fleck war nicht mehr zu sehen.

Der Junge stapfte aus dem Wasser. Er versuchte, seine Jacke auszuwringen, gab es aber gleich wieder auf und rannte im Laufschrift zur Stadt. Die Füße versanken im Sand. Er begann zu frieren. Hier mußte doch irgendwo das Institut sein? Da konnte er sich einen Wagen nehmen, um ins Hotel zu fahren und sich umzukleiden. Wo war das Magnetophon? Nikolai fuhr mit der Hand in die Tasche und beruhigte sich: es war noch da. Er drückte auf einen Knopf. Das Kontrollämpchen flammte auf, aus dem Lautsprecher kam ein leises Zischen . . .

Er war so mit der Überprüfung seines Apparates beschäftigt, daß er bald in ein Auto gelaufen wäre, einen der neuen Sportwagen von langgestrecktem Typ. Nikolai

hielt inne. Die Versuchung war zu groß, er mußte sich den Wagen genauer ansehen: Ganz einfach die Steuerung, nicht einmal eine Schaltung der Gänge war da!

Plötzlich bellte ein Hund. Nikolai hob den Kopf und sah zwei Gestalten näherkommen. Es war der Jäger mit einer großen, schlanken Frau. Nikolai erinnerte sich, daß er sie schon einmal gesehen hatte, und zwar auf dem Flugplatz, als er in Baku ankam.

Der Jäger blieb stehen, führte das Fernglas an die Augen und sah lange auf das Meer hinaus. Darauf wechselte er einige Worte mit seiner Begleiterin, und sie wandten sich dem Wagen zu.

Nikolai erschrak. Gleich würde man ihn fragen, was er bei dem fremden Wagen wollte, und es würde ihm schwerfallen, sich mit bloßer Neugier zu entschuldigen. Zum Überlegen blieb keine Zeit. Schnell duckte er sich und kroch in den Schatten des Wagens. Er wollte versuchen, unbemerkt aus seiner Deckung herauszukommen, und überlegte fieberhaft, wie er das anstellen konnte. Dabei fiel ihm wieder die weiße Kugel ein und das Fernglas in den Händen des Jägers. Hier schien etwas nicht zu stimmen . . .

Die beiden Fremden sprachen englisch miteinander. Nikolai ärgerte sich jetzt, daß er sich in der Schule so wenig für diese Sprache interessiert hatte.

Was wollte der Jäger hier? Was konnte er schon nachts am Meer jagen, zumal mit einem so altersschwachen Köter, der nicht einmal spürte, daß sich ein fremder Mensch in seiner Nähe versteckt hielt?

Ratlos horchte Nikolai auf die ihm unverständliche Unterhaltung. Er hörte, wie der Jäger mehrmals das Wort „Sigma“ wiederholte. War das ein Buchstabe? Gab es ein solches Wort im Englischen? . . .

Jetzt trat der Jäger an den Wagen heran, und der Hund lief zu Nikolai. Dieser bekam einen ordentlichen Schreck.

Zitternd streichelte er das Tier. Hoffentlich bellte es nicht. Nikolai wagte kaum zu atmen. Doch es lief noch einmal gut ab. Der Hund leckte ihm die Hand, wedelte mit dem Schwanz und trottete wieder weg.

Der Jäger und seine Begleiterin lehnten sich an den Wagen und setzten ihre Unterhaltung fort. Warteten sie auf ein neues Auftauchen der Mine?

Nikolai fror in seinem nassen Anzug; er schob das Magnetophon in die Tasche und beschloß, vorsichtig zum nächsten Steinhaufen zu kriechen.

Da klappte die Wagentür. Der Motor brummte, der Wagen fuhr an. Mit ausgeschalteten Scheinwerfern jagte er dicht am Wasser entlang.

## 7. Kapitel

### *Nikolai sinkt auf den Meeresgrund*

Auf einer kleinen Felseninsel vor der Küste stand ein flaches weißes Haus, das behelfsweise Versuchszwecken diente.

Eben trat Nuri aus der Tür, kniff die Augen vor der grellen Sonne zusammen und sah zum Anlegesteg am Institutsgebäude hinüber, der von der Insel aus gut zu erkennen war. Gerade legte ein Boot ab. Zwei Menschen saßen darin, Saida . . . und anscheinend wieder dieser Bursche vom Flugplatz. Wenn er sich auch hier über ihn lustig zu machen gedachte, daß . . ."

Eigentlich wußte Nuri selber nicht, was dann folgen sollte. — Er mußte sich beeilen und die Taucheranzüge fertig machen. Nuri lief ins Haus.

Das Boot näherte sich der Insel.

„Hier gibt es also erdöhlhaltige Schichten?“ fragte Nikolai, als er an Land war, und blickte zweifelnd zu Boden. „Werden wir sie auf dem Bildschirm sehen?“

„Natürlich. Wir haben an dieser Stelle schon verschiedene

Apparate ausprobiert. Jeder Quadratmeter ist begangen, alles ist bekannt. Der Sand enthält allerdings nur wenig Erdöl, sonst hätte man hier längst einen Bohrturm errichtet . . . Nebenbei gesagt, Nikolai, haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, warum es so viele Verfahren zur Erdölerkundung gibt? Warum erfinden die Gelehrten — und Sie helfen ja selbst dabei mit — immer neue Apparate? Wissen Sie, was eine Million ist?“ fügte sie plötzlich ohne jeden Übergang hinzu.

„Sie fangen an, in Rätseln zu sprechen“, entgegnete Nikolai. „Eine Million, das ist zehn in der sechsten Potenz. So würde es der Mathematiker ausdrücken. Aber Sie erwarten vermutlich eine andere Antwort.“

„Ja, für einen Mathematiker ist das nicht einmal eine sehr große Zahl. Aber mir läßt sie keine Ruhe, sie erscheint mir riesengroß. Ich kann mich mit ihr nicht abfinden. Eine einzige Bohrung im Meer kostet eine Million Rubel.“

Saida saß im Sande und schraubte den Deckel von einem Gerät ab.

„Man muß sich die Höhe dieses Betrages einmal vorstellen“, fuhr sie eindringlich fort. „Passen Sie auf, Nikolai: Nach einer ersten, vorläufigen Erkundung führt ein kleines Kollektiv mehrere Monate die Bohrung durch. Die Rohre werden immer tiefer und tiefer vorgeschoben, die ersten Spuren von Erdöl treten auf. Die Menschen kämpfen gegen Stürme, gegen Unfälle. Die Bohrung geht ihrem Ende entgegen, schon beträgt der Vorschub viertausend Meter, aber ein Erfolg hat sich noch nicht eingestellt. Eine Million Rubel ist auf diese eine Karte gesetzt. Der Geologe erklärt, daß vielleicht schon morgen die seit Monaten durchgeführte Bohrung beendet sein wird. Morgen sei der entscheidende Tag . . . Aber dieser Tag vergeht und auch der nächste. Es ist kein Erdöl da. Das Bohrloch bleibt trocken. Es muß an einer anderen Stelle gebohrt werden. Und vielleicht ist wieder eine Million verloren.“ Saida schwieg,

setzte aber gleich darauf ihre Rede fort. „Zugegeben, vom weltwirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen, steht es bei uns damit nicht zum schlechtesten. Bei uns sind von hundert Bohrlöchern fünfzig fündig und geben Erdöl oder Erdgas. Dennoch dürfen wir uns damit nicht abfinden. Wir brauchen ein ganz sicheres Verfahren. Setzen Sie sich das Ziel, einen Apparat zur Erdölerkundung zu bauen, der sich nie irrt.“

Nikolai mußte an die vielen ungenannten Arbeiter denken, die sich bemühten, diese Millionenverluste zu verhüten. Was wurde nicht alles zur Erdölerkundung unternommen! Selbst kleine Erdbeben rief man hervor, indem man Sprengladungen in einer bestimmten Entfernung von den Seismographen zur Explosion brachte und die Kurven auf den Registrierapparaten studierte. Daraus ersah man dann, wo das Erdölfeld lag. Oder man ermittelte die elektrische Leitfähigkeit der Bodenschichten und untersuchte die Zusammensetzung der aus der Erde aufsteigenden Gase. Man suchte mit magnetischen und radiotechnischen Geräten nach dem Erdöl. Ausführliche geologische Karten und Schemata wurden angelegt. Und trotz all dieser ungeheuren Mühen blieb jede Bohrung ein Wagnis, besonders bei den Bohrtürmen im Meer, wo nicht alle diese Methoden anwendbar waren . . .

„Hoffen wir, daß u n s e r e Apparate genauer arbeiten“, sagte Saida, als hätte sie Nikolais Gedanken erraten, und sah die weißen Kästen mit den blanken Griffen liebevoll an. „Der Erfolg kann ausbleiben wie bei jedem Experiment . . .“

„Gestatten Sie eine Frage“, warf Nikolai ein. „Sie hatten einmal den Namen Wassiljew erwähnt. Ist seine Arbeit auch so ein Wagnis?“

Saida blickte zu Nikolai hoch.

„Ja. Es ist ein einzigartiger Versuch, oder wenn Sie wollen — ein großes Wagnis“, gab sie zur Antwort, schweifte



aber gleich wieder vom Thema ab. „Ich habe dennoch die Hoffnung, daß unsere Apparate genauer arbeiten werden als alle anderen. Sie unterscheiden sich gründlich von den bekannten Konstruktionen, und sei es nur durch die Anwendung des Ultraschalls. Mit dem Ultraschall durchleuchten wir sozusagen die Erdmassen.“

„Nicht anders als mit den Funkwellen“, unterbrach sie Nikolai. „Ich sehe darin keinen grundsätzlichen Unterschied. Es sind die gleichen Schwingungen, nur von verhältnismäßig niedriger Frequenz. Sie hatten übrigens versprochen, mir die neue, veränderte Anweisung zum Apparat zu zeigen.“

„Bitte sehr.“ Saida zog aus ihrem weißen Arbeitsanzug ein dünnes Heft hervor. „Während wir uns für die Versuche fertig machen, können Sie sich ja mit der Theorie beschäftigen . . .“

„Salem, Saida!“ rief Nuri von weitem. Er brachte die Taucheranzüge angeschleppt; die schweren Taucherschuhe zog er an einer Leine hinterher.

„Sehen Sie, Saida.“ Nikolai breitete die Anweisung vor ihr aus. „Hier ist noch etwas zu verbessern. Es heißt hier wörtlich: ‚Der Apparat hat trotz seiner geringen Ausmaße eine sehr bedeutende Ultraschalleistung. Die unhörbaren Schwingungen werden von den verschiedenen Bodenschichten zurückgeworfen oder absorbiert<sup>1</sup>.‘“ Wort für Wort betonend, las er weiter: „Die Art der Absorption erkennt man auf dem Bildschirm durch ein System sich überschneidender Linien. Trifft der Ultraschall auf eine erdöhlaltige Schicht, dann verändert sich die Lage der Linien . . .“

„Später, später“, protestierte Saida. „Nuri und ich machen uns jetzt fertig und tauchen. Sie können ja inzwischen mit dem Apparat die Insel begehen.“

1 Aufgesaugt

Nikolai hing sich den Kasten wie eine Kamera um. Das ungewöhnliche Objektiv reichte wie ein langer Rüssel fast bis zur Erde hinab. Der Student schaltete die Speisung ein und regulierte Lichtstärke und Brennpunkt.

Auf dem Bildschirm zeigten sich flimmernde Linien. Nikolai machte einige Schritte über den Sand. Der Apparat schien in Ordnung zu sein, die Linien ließen auf geringe Erdölvorkommen schließen.

Als er das Saida sagte, lächelte sie erfreut und beugte sich ebenfalls über den Bildschirm.

„So muß es auch sein. Man merkt die Verstärkung“, entgegnete sie befriedigt. „Bei den ersten Versuchen — vor Ihrer Änderung — ging die obere Kurve nicht einmal bis zum fünften Teilstrich. Jetzt nähert sie sich dem zwanzigsten.“ Saida reichte ihm die Hand: „Meinen herzlichen Glückwunsch . . . Ehrlich gesagt, ich war von Ihrem Vorschlag nicht recht überzeugt, aber Sie scheinen doch das Zeug zu einem guten Ingenieur zu haben.“ Nikolai freute sich, daß sich der Erfolg seiner Arbeit schon so rasch zeigte.

„Ziehen wir uns an, Nuril!“ rief Saida.

„Und ich?“ fragte Nikolai.

„Wir bleiben nur ganz kurze Zeit fort. Warten Sie auf uns.“

„Ach bitte, liebe Saida“, bettelte Nikolai, „nehmen Sie mich doch mit. Und wenn es nur eine Minute ist.“

„Sie sind ein richtiges Kind, Nikolai!“ Saida lachte. „Diese Quengelei! Vom Fleck weg ins Wasser! Und wenn Sie Angst bekommen?“

„Aber ich bitte Sie! Wenn Sie als Frau . . .“

„Nun, schon gut, ich gebe mich geschlagen. Sie müssen die Apparate schließlich doch einmal unter Wasser ausprobieren. Wer weiß, ob sich Ihre Verbesserungen dort unten bewähren? Was meinen Sie?“

„Das möchte ich eben auch wissen.“

„Der berechtigte Wunsch jedes Erfinders! Wir werden Sie also für eine Minute hinunterlassen“, sagte Saida und wandte sich im gleichen Augenblick an Nuri: „Bring noch einen Anzug!“

Nuri machte kein Hehl daraus, daß ihm das nicht paßte. Sollte der Bursche da aus Moskau doch an Land die Knöpfe am Apparat drehen!

Nikolai sah sich mißtrauisch die schweren Schuhe an. Damit kommt man allerdings allein nicht wieder hoch, dachte er im stillen, sagte aber schnell:

„Ich bin schon geflogen und zur See gefahren, und einmal war ich auch in einem Schacht, aber Tauchen — dazu hatte ich noch nie Gelegenheit.“

„Es ist nichts Besonderes“, erklärte ihm Saida. „Da unten ist es nicht anders als hier oben, nur etwas dunkler. Und es riecht nach Gummi, und das kommt vom Anzug.“

Man half ihm, die Ausrüstung anzulegen; erst einen Anzug aus Gummi, dann die halbzentnerschweren Schuhe. Der Behälter mit Sauerstoff und Preßluft wurde angepaßt, und schließlich probierte man ihm den Taucherhelm an.

„Wenn du Angst hast — zieh an der Leine.“

Nikolai warf Nuri einen erstaunten Blick zu und zuckte die Achseln, um damit seine Verachtung für diese Zustimmung zu zeigen.

„Der Wind könnte unsere Versuche stören“, sagte Nuri und blickte auf den sich verfinsternden Horizont. Er wünschte, Saida möge die heutigen Versuche abbrechen. Es war kein Wetter für Neulinge.

„Wir werden es kurz machen. Wir schaffen es noch“, entschied diese und stieg rasch in den Taucheranzug. Dann kletterten alle drei in das Boot. Der Motor sprang an.

„Alexander Petrowitsch wird mir für diesen Ausflug den Kopf abhacken“, brummte Nuri, als er Nikolai den Helm festschraubte. „Kaum angekommen, muß er schon auf dem Meeresgrunde spazierengehen.“



Das Boot fuhr nicht weit hinaus. Nikolai beugte sich über die Bordwand und betrachtete neugierig den steinigen Meeresgrund. In dieser Tiefe war er noch deutlich zu sehen. „Du brauchst dich nicht zu beunruhigen, Nuri“, sagte Saida, „hier ist es flach. Mag er zehn Minuten herumplant-schen. Er muß doch wissen, wie der Apparat nach der Än-derung funktioniert. Wenn er unten keine Angst bekommt, wird er mit der Überprüfung schnell fertig sein. Aber ich fürchte, er wird beim erstenmal einfach den Kopf ver-lieren.“

Nikolai rückte näher heran und bemühte sich, durch den Metallhelm der Unterhaltung zu folgen.

„Ich habe doch nicht zu Ihnen gesprochen.“ Saida schob ihn weg und lachte.

Nikolai glitt mit Saidas und Nuris Hilfe ins Wasser. Die schweren Schuhe zogen ihn in die Tiefe. Er hielt sich an der Bordwand fest; ihm wurde doch etwas merkwürdig zumute. Aber Nuri hielt ihn an einer Leine und ver-hinderte, daß er unterging.

Der Horizont verdunkelte sich immer mehr. Ein scharfer Wind kam auf. Die Wellen setzten Schaumkämme auf. Das Boot begann zu schaukeln.

Plötzlich sah Nikolai ganz in der Nähe die weiße Kugel auftauchen. Mit einer heftigen Bewegung wandte er sich um und streckte die Hand aus, um Saida die „treibende Mine“ zu zeigen.

Eine steile Welle warf das Boot hoch. Nuri verlor das Gleichgewicht und ließ die Leine los. Sie glitt lautlos über Bord. Nuri wollte sie noch greifen, aber es war schon zu spät. Das Ende der Leine wirbelte durch die Luft und ver-schwand in den Wellen.

„Schnell, die Helme!“ schrie Saida.

Das Boot wurde wieder hochgeworfen. Die Schraube hing einen Augenblick über dem Wasser. Der Motor heulte auf . . .

Nikolai sank langsam in die Tiefe. Weich berührten seine Füße den steinigen Grund. Wie durch ein grünes Glasdach sah er das Sonnenlicht schimmern. Er blickte auf. Die lange, dünne Schlange der Leine kam herunter und legte sich in Ringe. ‚Zieh an der Leine, wenn du Angst hast‘, hatte Nuri gesagt.

Nikolai fühlte sich doch recht ungemütlich hier unten. Der Atem stockte ihm. Wohin sollte er gehen? Er konnte sich verirren, er wußte ja nicht, wo das Ufer lag. Eine Weile stand er unentschlossen da. Hoch über seinem Kopf bewegte sich ein dunkler Fleck. Das mußte das Boot sein. Nikolai wurde ruhiger. Gleich würde Nuri oder Saida nachkommen.

Nikolai schaltete den Apparat ein. Durch das klare Wasser leuchteten verschwommen die Linien auf dem Bildschirm. Das Gerät funktionierte anscheinend normal, zeigte aber keine erdöhlhaltigen Schichten an. Sollte die von ihm vorgenommene Verbesserung des Verstärkers nicht ausreichen, um wenigstens Spuren von Erdöl festzustellen? Nein, damit konnte sich Nikolai nicht zufrieden geben. Hier mußte Erdöl sein.

Wenn er ein wenig zur Seite ginge? Fünf Meter nur! Er würde seine Versuche noch durchführen können, bevor die da oben ihre Helme angeschraubt hatten und herunterkamen... Das Boot würde natürlich liegenbleiben, da hatte er einen Anhalt. Außerdem konnte er sich ja noch irgendeine andere Stelle hier unten merken. Dort den Steinhaufen zum Beispiel...

Nikolai fand sich rasch in seine neue Lage. Er sah sich nach allen Seiten um und war etwas enttäuscht, denn er entdeckte hier unten weiter nichts Interessantes. Grünes Wasser und Steine, Saida hatte recht, es war dunkel — und es roch nach Gummi.

Aber was war plötzlich mit seinem Apparat los? Die Linien auf dem Bildschirm standen still. Er wünschte sich,

auf erdöhlhaltigen Sandstein zu stoßen oder das Aufsteigen von Gasbläschen mit dem bloßen Auge zu entdecken. Dann hätte er sofort feststellen können, ob der Apparat hier unten auf dem Meeresgrund funktionierte oder nicht. Überhaupt wäre es gar nicht übel, jetzt ein ordentliches Erdölfeld zu finden. Man würde dann natürlich überall wissen wollen, wer der Entdecker sei. Sicherlich ein erfahrener Geologe? Nein, würde man antworten, das war der Student Sinizki, ein intelligenter Bursche!

Der Boden fiel allmählich ab. Nikolai stieß an etwas, das wie ein Baumstumpf aussah. Es war aber ein alter eiserner Anker.

Nikolai schaute wieder auf den Bildschirm. Ihm schien, als habe sich die eine Horizontale verschoben. Da die helle Linie infolge der Lichtbrechung im Wasser leicht zitterte, konnte man schlecht unterscheiden, welchen Teilstrich sie anzeigte. Er beugte sich tiefer und versuchte die Zahlen zu entziffern. Sie müßten größer sein. Auch eine Beleuchtung wäre angebracht.

War es denn wirklich so dunkel hier? Er hob den Kopf. Da sah er wieder die riesige Kugel im Wasser schwimmen. Von der Meeresströmung getrieben, entfernte sie sich und schrumpfte zu einem trüben Fleck zusammen. Ob es dieselbe war, die das Bootsunglück verursacht hatte? Vielleicht gab es noch mehr hier? Nikolai ging einige Schritte der Kugel nach und blieb dann stehen. Nein, weiter durfte er nicht laufen, sonst fand er sich nicht mehr zurück. Der Junge kehrte um und hielt nach dem Anker Ausschau. Gleich mußte er da sein. Doch wie er auch suchte, der Anker war nicht zu finden.

Vor Schreck vergaß Nikolai jede Vorsicht und stürzte bald nach der einen, bald nach der anderen Seite. Der Anker mußte hier sein! Wie hatte er ihn nur verfehlen können? Verzweifelt überlegte er, was er tun sollte. Er mußte versuchen, ans Ufer zu gelangen. Aber wo war

es? ... Warum suchte man ihn nicht? Was sollte er nur tun? Unwillkürlich stieß er einen Schrei aus, erschrak aber selbst, als er seine Stimme hörte, so dumpf klang sie in dem schweren Kupferhelm.

Nikolai wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war. Sie schien ihm unendlich lang. Er ging, nein — er lief, lief bergan, wie ihm schien, stolperte, stürzte. Das Atmen wurde immer schwerer. Die Luft nahm ab.

Plötzlich blieb Nikolai stehen. War dort die Küste? Ein wuchtiger Felsen schimmerte durch die grünliche Dämmerung. Vielleicht gelang es ihm, hinaufzuklettern. Er nahm seine letzten Kräfte zusammen und lief auf den Felsen zu. Doch halt! Was war das? Der Felsen setzte sich in Bewegung und kam auf ihn zu. Das war unmöglich! Das mußte eine Halluzination sein! Aber der Felsen kam näher und näher, rückte unaufhaltsam heran. Einen Augenblick noch, und er würde ihn zermalmen.

Alles versank wie im Nebel ... War das der Tod?

## 8. Kapitel

### *Es wird Sturm geben*

Hassanow war seit zwei Tagen nicht mehr an Land gewesen. Er wollte den neuen Bohrturm nicht verlassen. Nicht weit von ihm entfernt schaukelte die künstliche Insel mit ihren Kränen. Sie war für die Montage seines Hundertmeterfundaments gebaut worden, aber die Arbeiten hatte man jetzt eingestellt. Die Meister bereiteten sich auf die Versuche mit der Wassiljewschien Anlage vor. Zur Bedienung der Mechanismen und zur Überwachung der automatischen Vorrichtungen sollten junge Techniker eingesetzt werden. Meister Grigorjan wollte sie mitbringen.

Man würde ihnen alles erklären müssen und feststellen,



ob sie sich für diese ungewohnte Arbeit eigneten, überlegte Hassanow. Und dann — er sah zu dem schmalen Uferstreifen hin, der sich in der Ferne abzeichnete —, dann würde also auch er an die neue Arbeit gehen. Zurück ans Zeichenbrett!

Hassanow ging auf den Steg hinaus und besah sich die Rohre, die die Plattform trugen. Durch das Rauschen der Wellen waren plötzlich Stimmen und das Brummen eines Motors zu hören. Ein Boot näherte sich dem Bohrturm. Das wird Mariam sein, dachte Hassanow und eilte zum Landungssteg.

Doch er wurde enttäuscht. Es war nicht Mariam, sondern Grigorjan, der die neuen Techniker mitbrachte, ganz andere, als Hassanow erwartet hatte. Es waren die drei Jungen vom „schwimmenden Laboratorium“.

Es wollte nicht gelingen, das Boot an der Insel festzumachen. Die Wellen warfen es hin und her. Hassanow lief zur Steuerung der pneumatischen Wellenabwehr und setzte sie in Tätigkeit. Luftblasen stiegen brodelnd aus dem Wasser. Neben der Plattform bildete sich ein stiller Hafen. Den Wellen gelang es nicht, die Grenze zu überschreiten, die ihnen die Luftmole setzte.

Grigorjan und die Jungen sprangen aus dem Boot.

„Wolltest du nicht Fachleute mitbringen, Grigorjan?“ fragte Hassanow leicht spöttisch.

„Hier sind sie, Ibrahim Abassowitsch“, erwiderte Grigorjan. „Es sind tüchtige Burschen! Sie haben in Sabuntschi schon praktisch gearbeitet, und ich werde sie weiter ausbilden!“

„Meinetwegen!“ Hassanow winkte mißmutig ab. „Sieh zu, wie du fertig wirst. Du hast ja mit diesen Fachleuten zu tun.“

Mißtrauisch sah sich Hassanow die Jungen an, die in einer Reihe vor ihm angetreten waren. Er hatte doch wirkliche Techniker angefordert, die etwas von ihrer Sache ver-

standen! Statt dessen schickte man ihm diesen Kindergarten. Gewiß, der Prozeß des Pumpens war hier voll automatisiert. Es war weiter nicht viel zu tun. Alles wurde durch Geräte und Mechanismen kontrolliert.

Sein Blick haftete an einem rothaarigen, sommersprossigen Burschen.

„Nun gut, wir wollen es versuchen.“ Der Ingenieur seufzte und fuhr müde fort: „Ich bin von diesem ganzen Einfall nicht recht erbaut. Nachdem man euch aber nun einmal hergeschickt hat, bitte ich euch, zu verstehen, daß ihr hier nicht einfach Arbeiter seid, sondern Mitarbeiter eines Forschungsinstituts. Genauigkeit und Sorgfalt in allem! Ihr werdet zusammen mit Meister Grigorjan komplizierte Geräte überwachen, und das ist nicht ganz einfach.“

„Wir werden uns Mühe geben, Genosse Hassanow“, sagte Stepunow, ohne zu ihm aufzuschauen.

„Gestatten Sie eine Frage?“ meldete sich der kleine Ali mit schüchterner Stimme.

„Bitte.“

„Genossin Mariam Kerimowa hat uns gesagt, daß Sie bald einen Bohrturm an einer der tiefsten Stellen bauen werden. Ist das wahr?“

„Ja, bald . . . Ich denke, wir werden noch gemeinsam daran bauen, wenn ihr erst einmal Ingenieure seid. Also gebt euch Mühe, um recht schnell . . .“

„Wir werden uns Mühe geben“, wiederholte Stepunow ernst.

Irgendwoher aus der Ferne kam ein Windstoß herangebraust, kräuselte die Wellen und krönte sie mit weißem Schaum.

Immer tiefer und tiefer senkte sich eine Wolke auf das Meer hinab und begann die weiter entfernten Bohrtürme in einen Nebelschleier zu tauchen. Bald verschwanden die Bohrtürme, die Insel, nur die stürmische See und der schmutziggroße Himmel blieben.

Heulend fuhr der Wind durch das eiserne Gestänge des Bohrturms. Hassanow sah nach der Uhr. Er wartete auf Mariam, sicherlich war sie aufgehalten worden. Der Wind nahm ständig zu. Die Wellen gingen hoch, fast erreichten sie schon die Plattform.

Ein Boot kam in Sicht. Wie ein Korken flog es auf und nieder. Das mußte Mariam sein. Hassanow verfolgte mit angehaltenem Atem die Fahrt. Zwei Menschen saßen darin. Mariam hockte zusammengekauert neben dem Maschinisten und hielt sich an der Bordwand fest. Jetzt näherte sich das Boot dem Bohrturm. Der unsichtbare Hafen hinter der Luftmole war noch nicht erreicht. Hier mußte man aufpassen, das Boot konnte an dem eisernen Gestänge des Bohrturms zerschellen. Wenige Meter noch. Rückwärtsgang . . . Das Boot hatte die Luftmole passiert, es war in Sicherheit.

Mariam sprang auf die nassen Bretter und glitt leicht aus. Hassanow streckte ihr rasch die Hand hin und führte sie auf die Plattform.

Das Mädchen sah besorgt zur Kajüte hin, wo die Jungen standen, und eilte dann über den Laufsteg zum Aufenthaltsraum. Heulend umtobte der Wind die eiserne Turmspitze und riß ein Brett los, das dröhnend gegen das Eisen schlug. Die Wellen peitschten gegen die Plattform, die auf ihren fünfzig Meter hohen eisernen Füßen leise bebte. Das Boot wurde von den Jungen heraufgeholt und vertäut.

Mariam, die noch einen Augenblick am Eingang des Aufenthaltsraumes verweilte, beobachtete sie. Wie würden sie sich halten?

Der Abend kam. Die Kämme der Wogen leuchteten aus dem Dunkel.

„Wie es scheint, werden wir heute kaum noch nach Hause kommen“, sagte Hassanow und schaute zu den trüben, gerade noch erkennbaren Lichtern der Küste hinüber. „Da

müssen wir eben hier übernachten, Grigorjan. Ich Sorge mich nur um die Jungen."

„Wieso?“ Grigorjan schlug die Hände zusammen. „Sie wissen doch ebensogut wie wir, was das bedeutet, Erdöl aus dem Meer zu gewinnen. Sie müssen sich eben daran gewöhnen.“

Hassanow zuckte die Achseln und befahl nach kurzem Schweigen:

„Funke hinüber, daß die Jungen nicht vor morgen früh zurückkommen. Die Mütter werden in Sorge sein.“

„Mariam hat es bereits getan“, sagte der Meister. Dann stand er schweigend da, ließ die Arme hängen und wartete auf weitere Anordnungen.

Doch Hassanow hatte ihn vergessen . . . Er dachte daran, daß es für ihn keinen Sinn hatte, zu Hause anzurufen: Saida war nicht da, sie arbeitete bei Wassiljew. Sie würde sich seinetwegen auch kaum Gedanken machen. Selten einmal ließ sie ihn ans Funksprechgerät holen, dachte er bitter. Hassanow arbeitete sich zum Aufenthaltsraum vor. Schwere Tropfen peitschten ihm ins Gesicht, der Wind drückte ihn ans Geländer. Manchmal stürzte sich gurgelnd und zischend eine Welle über den Laufsteg, und Hassanow schien es, als wate er durch das tobende Meer . . . Wie ein rettendes Leuchtfeuer strahlte vor ihm das gelbe Viereck des Fensters.

Mariam saß am Tisch und besserte eine Zeichnung aus.

Als sie die Tür knarren hörte, rollte sie die Zeichnung zusammen und legte schnell ein Heft mit Zahlen hin. Pfeifend fuhr der Wind ins Zimmer. Hassanow schlug die Tür hinter sich zu und trat zu Mariam. Sie blieb mit gesenktem Kopf sitzen.

Die Wellen prallten gegen die Plattform. Die Lampe flackerte. Schatten glitten über Mariams Gesicht. Mit einer raschen Bewegung warf sie die Zöpfe nach hinten und erhob sich.

„Ich habe die Berechnungen nochmals überprüft, Ibrahim. Selbst wenn wir die zusätzlichen Mechanismen installieren, wird der Unterbau halten, aber . . .“ Mariam stockte.

„Was aber?“ Hassanow schaute sie gespannt an: „Sprechen Sie doch!“

„Wissen Sie, was die Berechnungen ergeben haben?“ fragte Mariam leise und rollte mit einem Lächeln die Zeichnung auf. „Wenn man bei Ihrer neuen Hundertmeterkonstruktion den Rauminhalt des Schwimmkörpers um vielleicht zwanzig Prozent vergrößert, kann man Rohre mit wesentlich kleinerem Durchmesser verwenden. Diese Zahlen scheinen zu beweisen, daß man jetzt bereits an die Anlage eines Unterbaus von zweihundert Meter Höhe denken kann. Das ist die Meinung aller unserer Konstrukteure. Das wichtigste ist dann die Belastung . . .“

„Warten Sie, Mariam!“ Hassanow beugte sich schnell über die Zeichnung. „Ist das der Grund, weshalb Sie die Basis verstärkt haben wollen?“

„Ja, ich würde das für richtig halten.“ Sie blickte ihm in die Augen. „Ich bin ganz zufällig darauf gestoßen . . .“ Sie schwieg. Ihre Finger glitten über eine eingerollte Ecke der Zeichnung und glätteten sie.

Hassanow betrachtete lange die ihm wohlbekanntem Linien. Ganz unten, am Ende der Rohre, waren kaum sichtbar mit dem Bleistift zusätzliche Verstrebungen eingezeichnet. Wie zur größeren Sicherheit waren die Umrisse des leichten Baus von schmalen Zahlenreihen eingerahmt.

„Vielen Dank, Mariam“, sagte Hassanow froh. „Ich hab schon immer gewußt, Sie sind Gold wert. Aber ich muß es noch einmal nachrechnen, wenn auch nicht gleich. Ich soll mich zuerst mit Wassiljews Arbeiten beschäftigen.“

„Das begreife ich nicht!“ rief Mariam aufgeregt. „Man sollte die Montagearbeiten auf der schwimmenden Insel zu Ende führen. Das ist doch die Hauptsache! Statt dessen kommt dieser Wassiljew . . .“

Hassanow hatte sich wieder in die Zeichnung vertieft.

Mariam lauschte nach draußen.

„Ibrahim! Hören Sie nichts?“ fragte sie.

„Was soll ich hören!“ antwortete er zerstreut.

„Den Sturm... Kennen Sie Sadko<sup>1</sup>? Wie erst das Orchestervorspiel erklingt und dann der Baß einfällt! Oh, drohende Felsen... Wie ähnlich das ist... Die Wellen wälzen sich heran... Der Wind heult... Einsam ein Fels im Meer. — Wie unsere Insel: Nichts kann sie erschüttern. Sie ruht auf festem Grund. — Ich glaube, Ibrahim, Sie werden allen beweisen, daß Sie im Recht sind!“

Hinter der dünnen Bretterwand tönte ein tausendstimmiges Orchester. Der Sturm war da.

## 9. Kapitel

### *Nikolai erwacht*

Nikolais Kopf brummte entsetzlich. Ubelkeit würgte ihn. Aber er fühlte, daß er zum Leben zurückkehrte. Er konnte sich in keiner Weise darüber klarwerden, was mit ihm geschehen war. Die Wanderung auf dem Meeresgrund... Dann der Felsen, der auf ihn zukam. Die unerwartete Rettung. Alles schien ihm wie ein Traum. Langsam öffnete Nikolai die Augen. Er befand sich in einem unbekanntem Zimmer mit einer leicht gewölbten Decke. Das ruhige Licht einer Tischlampe spiegelte sich in dem blanken Fußboden. Nikolai lag auf einem Bett. Er richtete sich auf.

An einer Wand stand ein Regal mit Büchern. Darüber hing eine große Uhr mit einem Leuchtzifferblatt. Es war sechs Uhr. Ob morgens oder abends, das wußte Nikolai nicht. Er lauschte. Irgendwo arbeitete ein Motor. Warum kam niemand? Nikolai wollte sich anziehen, aber sein Anzug war nicht da. Auf einem Stuhl neben ihm lag sorg-

<sup>1</sup> Oper von N. Rimski-Korsakow

sam ausgebreitet der Inhalt seiner Taschen, die Schlüssel, die Briefftasche und — sein Magnetophon. Nikolai freute sich, daß der Apparat noch da war. Er streckte die Hand aus und drückte auf den Knopf. Es surrte leise. Entferntes Hundegebell erklang. Sonderbar! Das Hundegebell wurde lauter, und darauf vernahm der erstaunte Nikolai eine ihm unverständliche Unterhaltung in englischer Sprache. Er hatte damals am Strande vergessen, den Apparat auszuschalten. Die Stimmen wurden plötzlich lauter. Nikolai sah sich besorgt um, knipste sein Magnetophon aus und steckte es unter die Decke. Vielleicht enthielt es das Rätsel der Treibmine?

Nach einer Weile erhob sich Nikolai und trat vor einen Spiegel. Der zeigte eine reichlich sonderbare, in eine weiße Decke vermummte Gestalt. Die sonst immer glattgekämmten Haare standen in Büscheln zu Berge. So sollten ihn Saida oder Mariam sehen!

Ärgerlich begann Nikolai im Zimmer auf und ab zu gehen. Wie lange wollte man ihn noch allein lassen? Mochte der Teufel wissen, was das für ein Haus war! Er lauschte einen Augenblick, dann drückte er leise auf die Klinke.

Niemand war zu sehen, und Nikolai trat auf einen langen, schmalen Gang hinaus. Zu beiden Seiten erblickte er Türen mit dicker, schalldichter Polsterung und schweren blanken Griffen.

Lange stand Nikolai und wartete, ob nicht jemand aus einer Tür herauskäme, aber die Zeit verging. Der Fußboden war aus Metall und kalt. Schließlich griff Nikolai nach einem der blanken Griffe und öffnete die Tür. Sie war schwer wie die einer Panzerkammer.

Vor Nikolai lag ein größerer Raum mit gleichfalls gewölbter Decke, die durch eine eingelassene Beleuchtung schwach angestrahlt wurde. Breite Stufen führten in die Tiefe. Auf ihnen lagen wie auf Regalen dieselben weißen Kugeln, wie er sie schon gesehen hatte. Ihr Durch-

messer mochte zwei Meter betragen. Nikolai überkam das merkwürdige und unangenehme Gefühl, in ein fremdes Geheimnis einzudringen. Wo befand er sich? Die Treppe verlor sich im Dunkeln, aber in der Tiefe schimmerte ein bläulicher Schein. Vielleicht war da eine zweite Tür? Vorsichtig stieg Nikolai die Treppe hinunter, an den Kugeln vorbei. Unten sah er ein kleines Fenster, hinter dem ein gleichmäßiges Summen zu hören war, das hin und wieder von einem Klopfen unterbrochen wurde.

Mit weitgeöffneten Augen starrte Nikolai durch die Scheibe. Vor ihm lag ein hellerleuchteter Raum, in dessen Mitte eine Bohranlage zu sein schien. Glänzende Rohre führten zur Decke. Nikolai beobachtete, wie in einem durchsichtigen Rohr Lehmörtel herangeführt wurde. Um die Bohrmaschine bewegten sich Menschen in weißen Kitteln? War dort nicht Aga Kerimow? Und Saida? Und Nuri? Nikolai atmete auf. Er befand sich also bei Freunden.

Nikolai ließ keinen Blick von dem Raum. Kerimow stand vor einer Marmortafel. Die Zeiger vibrierten, und der alte Meister schrieb etwas in ein Heft. Saida trug eine weiße Arbeitshose und hatte vor einem Tisch mit rotierenden Registriertrommeln Posten bezogen. Neben ihr stand ein fremder Mann in einem dunklen Arbeitsanzug.

Nikolai klopfte an die dicke Scheibe. Niemand hörte. Vermutlich konnte man ihn wegen des Motorlärms nicht hören. Er klopfte stärker. Niemand sah auf. Wo mochte nur der Eingang zu dieser Bohranlage sein?

Nikolai tastete die Wand ab und überzeugte sich, daß von hier aus keine Tür in diesen Raum führte. Dafür entdeckte er aber auf der anderen Seite des Ganges eine Tür, die die Nummer 8 trug. Durch ein Guckloch schimmerte geheimnisvolles grünes Licht.

In der Tür steckte ein Schlüssel. Ohne lange zu überlegen, drehte ihn Nikolai zweimal um, stieß die schwere Tür auf und blieb erstarrt auf der Schwelle stehen.





In der gegenüberliegenden Wand lag ein großes rundes Fenster, und dahinter schimmerte Wasser. Im Licht eines Scheinwerfers schwammen Fische und durchsichtige Medusen, wogten Seealgen hin und her. Vor Nikolai lag der Meeresgrund.

„Ein Haus unter Wasser!“ flüsterte Nikolai erschrocken. Ihm wurde kalt vor Aufregung.

Eben kam ein großer, schuppiger Fisch auf das Fenster zugeschwommen. Nikolai warf die Tür zu, ging auf Zehenspitzen in sein Zimmer zurück, streckte sich auf das Bett aus und zog die Decke über den Kopf.

In dem hellen Saal stand Saida neben dem Mann im dunklen Arbeitsanzug.

„Es war höchste Zeit, daß wir ihn fanden“, berichtete sie, ohne ihrem Gesprächspartner in die Augen zu sehen. „Etwas länger noch, und es wäre aus gewesen... Jetzt schläft er.“

Der Mann neben ihr war Wassiljew.

Das erstemal war sie ihm in Moskau, im Ministerium, begegnet. Damals wußte sie noch nicht, daß sie einmal zusammenarbeiten würden. Der schweigsame Ingenieur war ihr anfangs nicht einmal sympathisch gewesen; sie war sich in seiner Gegenwart linkisch und schüchtern vorgekommen. Aber nach einigen Wochen schon hatte sie sich nicht mehr vorstellen können, daß sich Wassiljews Wege je von den ihren trennen würden. Der Konstrukteur der unterseeischen Bohranlage zog sie in seine großen Unternehmen hinein, und es schien ihr nichts Wichtigeres auf der Welt zu geben, als Suchgeräte für seinen Unterwassertank zu bauen.

„Das ist alles sehr schön und gut, Saida“, bemerkte der Ingenieur ruhig. „Nur gefällt es mir nicht, wenn irgendwelche Leute durch Zufall hierherkommen. Da oben spricht sich alles so schnell herum. Man muß mit seinen Gesprächen vorsichtig sein. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber überall weiß man von meiner Arbeit.“

„Wo denken Sie hin, Alexander Petrowitsch!“ begann Saida, aber Wassiljew unterbrach sie.

„Doch, doch. Stellen Sie sich das vor . . . Auf dem Institutsfest, auf dem ich nach den Versuchen mit den Zisternen war, hat mir ein unbekanntes Mädchen geraten, mich für das Wassiljewsche Projekt zu interessieren. Sie nannte es s a g e n h a f t.“

„Vom Projekt können viele Mitarbeiter des Instituts Kenntnis haben“, entgegnete Saida lächelnd.

„Ich glaube kaum, daß dieses Mädchen in irgendeiner Be-

ziehung zum Institut stand. Sie sah mir nicht nach einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin aus . . . Nebenbei gesagt“, fuhr Wassiljew gleich darauf in demselben ruhigen Ton fort, „Sie haben mir noch gar nicht erzählt, wie dieser junge Mann auf den Meeresgrund gekommen ist.“

Das Lächeln verschwand aus Saidas Gesicht.

„Daran bin ich schuld“, sagte sie. „Der Student sollte die Ultraschallgeräte zur Erdölerkundung ausprobieren . . .“

„Und das unbedingt unter Wasser?“

„Nein . . .“

„Und unbedingt in der Gegend, wo wir unsere Versuche durchführen?“

„Nein, nein . . . Ich konnte aber wirklich nicht ahnen, daß er hierhergeraten würde. Wir hatten keinen anderen Ausweg, Nuri und ich, als ihn zur Übergangsschleuse zu schleppen. Wir hätten ihn sonst nicht mehr retten können.“

Ruhig, aber in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ, sagte Wassiljew:

„Sorgen Sie für den Abtransport des jungen Mannes, bevor der Sturm da ist.“

Saida lief, um die Anordnung auszuführen.

Der Ingenieur sah ihr unzufrieden nach. Dann trat er zu den mächtigen Aggregaten und beugte sich besorgt über eine Maschine.

Es war eine wichtige Hochfrequenzmaschine, die sich wieder heißgelaufen hatte. Wassiljew wußte auch, woran es lag: der elektrische Bohrer mußte neu konstruiert werden.

Der Ingenieur legte die Hand auf den heißen Maschinenmantel. Würde man die Versuche unterbrechen oder gar mit geringerer Umdrehungszahl arbeiten müssen? Die Zeit des Vorschubs würde sich um ein Mehrfaches steigern. Nein, das ging nicht.

Um sich wenigstens für einen Augenblick von seinen trü-

ben Gedanken abzulenken, trat Wassiljew zu den Arbeitern, die die Bohranlagen zu überwachen hatten.

„Nun, wie steht es, Pjotr Potapowitsch?“ wandte er sich an den alten Pachomow, der den langsam in dem durchsichtigen Rohr fließenden Lehmörtel beobachtete.

„Haben Sie sich an die neue Arbeit gewöhnt?“

„Wie soll ich Ihnen das sagen, Alexander Petrowitsch“, antwortete ihm der Meister. „So manches Jährchen hab ich auf dieser Welt schon hinter mich gebracht... Hab so manches gesehen. Ich weiß noch, wie im Herbst neunzehnhundertzwanzig Josef Wissarionowitsch Stalin selbst zu uns kam. Er war damals Vorsitzender einer Kommission für Erdölangelegenheiten. Die Erdölförderung entschied damals fast alles. Und wie hatten wir bis dahin gearbeitet? Stalin ordnete die Einführung der Tiefpumpgeräte an. Das war schon eine andere Sache. Vorher hatten wir sogar manchmal das Erdöl mit Solelöffeln geschöpft, wie die Weiber das Brunnenwasser... Es kommt einem ganz wunderbar vor, wenn man daran zurückdenkt.“

Pachomow trug den Stand einiger Geräte in ein Heft ein und fragte:

„Sagen Sie mir noch eins, Alexander Petrowitsch. Früher haben wir doch monatelang gebohrt, aber jetzt... Zwei Tage und fertig. Wie kommt das?“

„Redet wie ein Professor und hat keine Ahnung“, warf Opanassenko von oben her ein, wo er mit dem Ansetzen einer Röhre beschäftigt war. „Hier sind es nur hundert Meter... und schon ist man am Erdöl.“

„Nun, das ist nicht immer so, Opanassenko“, widersprach Wassiljew. „Weißt du, mit welcher Geschwindigkeit wir hier bohren?“ Er hielt einen Augenblick inne. „Mehrere-mal-schneller als gewöhnlich. Die Umdrehungszahl unseres Hochfrequenzbohrers erreicht dreitausend, und bei dieser Schnelligkeit dringt er ganz anders ins Gestein vor. Deswegen mußt du auch so oft die Röhren ansetzen. Ich

hätte übrigens nie geglaubt, daß ihr so schnell mit der neuen Anlage vertraut würdet. Es ist ja, als hättet ihr euer Lebtage hier gearbeitet."

"Wir haben schon viele Bohranlagen kennengelernt, Alexander Petrowitsch", sagte der alte Kerimow und entfernte sorgfältig ein winziges Stück Lehm von seinem Ärmel. „Ganz früher haben wir die Bohrlöcher noch mit unseren Händen angelegt. Das Erdöl mit der Hand hochgepumpt. Dann erst kam der Motor. Trotzdem blieben Gesicht und Jacke immer schwarz wie Masut. Erst jetzt wird alles anders. Heute gehen wir in weißen Kitteln umher. Wir sind keine einfachen Arbeiter mehr. Saida nennt uns . . .“, er stockte und kam nicht auf die Bezeichnung. „Pjotr Potapowitsch, sag du es doch, Lieber."

"Was denn? Laboranten sind wir, Forscher . . . Das hat Saida gesagt."

"Ja, vielleicht hat sie recht", sagte Wassiljew und sah zu, wie die Röhren von oben herunterkamen. „Mit jedem Jahr nähern wir uns dem Ziel, die Schwerarbeit muß ganz verschwinden. Der Begriff Arbeit selbst wird sich ändern, und die Menschen werden das Erdöl, die Kohle, die Metalle gewinnen und bearbeiten, während sie in ebenso hellen und saubereren Räumen sitzen, wie dieser hier ist. Sie werden nur noch die Maschinen zu lenken brauchen . . . Da wird sich dann niemand mehr auf einem Bohrturm im Meer aufhalten müssen. Der Mensch wird die Maschinen von der Küste aus steuern."

Plötzlich trat Saida ein. Sie war sehr aufgeregt.

"Ist etwas geschehen?" fragte Wassiljew rasch.

"Nein, Alexander Petrowitsch", entgegnete sie. „Etwas anderes. Wir können den Studenten nicht mehr an die Küste schaffen. Der unterseeische Übergang ist bereits entfernt. Es ist zu spät. Wie müssen Nikolai hierbehalten."

**Fortsetzung folgt in 14 Tagen**

Veröffentlicht 1953 unter Lizenz-Nr. 3

Einband: Rudi Lehmann, nach einem Motiv von A. Lurje

3 Illustrationen: A. Lurje, 1 Illustration: K. Arzeulow, nachgezeichnet  
von Rudi Lehmann

Satz und Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Verlag und Druckerei,  
Dresden N 23, Riesaer Straße 32. 953 14091

**285/50/53**



Die letzten Hefte der Jugendreihe:

W. TSCHAPLINA

*Kinuli*

N. TOMAN

*Im Zug nach Saratow*

HUA SCHAN

*Der Brief mit den Kahlenfedern*

W. OCHOTNIKOW

*Der erschrockene Blitz*

M. WODOPJANOW

*Die verlorene Million*